Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Herausgegeben von «SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonnabend, 30. März 1968

3. Jahrgang Nr. 63 (580)

Preis 3 Kopeken

Im ZK der KPdSU und im Ministerrat der UdSSR

Das Zentralkomitee der KPdSU und der Ministerrat der UdSSR haben eine Regierungskommission zur Klärung der Umstände der Verunglückung des Flieger-Kosmonauten der UdSSR, Helden der Sowjetunion, Obersts J. A. Gagarin und des Helden der Sowjetunion, Ingenieur-Obersts W. S. Serjogin gebildet.

Von der Regierungskommission zur Klärung der Umstände der Verunglückung des Flieger-Kosmonauten, Helden der Sowjetunion, Obersts J. A. Gagarin und des Helden der Sowjetunion Ingenieur-Obersts W. S. Serjogin

Der Flieger-Kosmonaut der UdSSR, Oberst J. A. Gagarin startete am 27. März zum fälligen Flug von einem Flugplatz bei Moskau zusammen mit dem Testflieger I. Klasse W. S. Serjogin auf einem zweisitzigen Übungs-Düsenflugzeug zur Durcharbeitung der Technik der Flugzeugführung.

Nach der Erfüllung des Übungsauftrags in der Flugzone erlitt das Flugzeug bei der Rückkehr zu seinem Flugplatz eine Katastrophe in der Nähe des Dorfes Nowossjolkowo, Rayon Kirshatsch, Gebiet Wladimir. Im Resultat der Katastrophe kamen der Flieger-Kosmonaut der UdSSR, Oberst J. A. Gagarin und der Ingenieur-Oberst W. S. Serjogin ums Leben.

Die Ursachen der Katastrophe werden an Ort und Stelle von einer Regierungskommission unter Teilnahme von Spezialisten der Luftstreitkräfte untersucht.

An Alexej Iwanowitsch Gagarin
An Anna Timofejewna Gagarina

Teure Alexej Iwanowitsch und Anna Timofejewna!

Eine tiefe Trauer rief bei allen Sowjetmenschen der tragische Tod Eures Sohnes Juri Alexejewitsch Gagarin hervor. Zusammen mit Ihnen teilen wir dieses große Leid.

Der ruhmreiche Name von Juri Alexejewitsch — der Name des ersten Bezwingers des Weltraums, des Helden der Sowjetunion—gehört der Heimat und der ganzen Menschheit, und er bleibt auf immer im Gedächtnis der Menschen.

Juri Alexejewitsch diente sein ganzes bewußtes Leben restlos der Heimat, war ein treuer Sohn der Kommunistischen Partei. Sein Leben wird zu allen Zeiten neue Generationen zu neuen Heldentaten im Namen des Kommunismus begeistern.

Nehmen Sie unser herzlichstes Beileid entgegen.

L. BRESHNEW
N. PODGORNY
A. KOSSYGIN

An Valentina Gagarina

Teure Valentina Iwanowna!

Zusammen mit Ihnen und Ihrer Familie trauern wir tief und teilen das grenzenlose Leid anläßlich des tragischen Todes Ihres Mannes, eines treuen Sohnes unserer Kommunistischen Partei, des Erstentdekkers des Weltraums, des Helden der Sowjetunion Juri Alexejewitsch Gagarin.

Das ganze bewußte hervorragende Leben von Juri Alexejewitsch war ein Vorbild selbstlosen Dienstes an der sozialistischen Heimat, die er durch seine hervorragende Heldentat in der Erschließung des Weltraums auf ewig berühmt gemacht hat. Das lichte Andenken an Juri Alexejewitsch bleibt auf immer in den Herzen des Sowjetvolkes und der ganzen Menschheit.

Nehmen Sie unser innigstes herzlichstes Beileid entgegen.

L. BRESHNEW
N. PODGORNY
A. KOSSYGIN

An Taissija Stepanowna Serjogina

Teure Taissija Stepanowna!

Wir trauern tief anläßlich des tragischen Todes Ihres Mannes, eines standhaften und furchtlosen Kommunisten, eines kühnen Kämpfers und Helden, eines treuen Sohnes des Sowjetvolkes Wladimir Sergejewitsch Serjogin.

Das vortreffliche Leben von Wladimir Sergejewitsch, die Heldentaten, die er im Kampf für die Heimat und in der heldenhaften Sache der Meisterung des Flugwesens vollbracht hat, bleiben für immer in den Herzen des Sowjetvolkes und werden für unsere Jugend als ein begeistertes Beispiel dienen.

Zusammen mit Ihnen Ihr schweres Leid teilend, drücken wir Ihnen und Ihrer Familie unsere innigste Teilnahme und unser innigstes Beileid aus.

L. BRESHNEW
N. PODGORNY
A. KOSSYGIN

An Jewdokija Andrejewna Tschernobrowkina

Nehmen Sie anläßlich des tragischen Todes bei Erfüllung der Dienstpflichten Ihres Sohnes, des Helden der Sowjetunion, des Ingenieur-Obersts Wladimir Sergejewitsch Serjogin unser allerinnigstes Beileid entgegen.

Zusammen mit Ihnen trauern wir tief über das vorzeitige Ableben von Wladimir Sergejewitsch. Das Andenken an Ihren Sohn, einen kühnen Flieger, einen flammenden Sowjetpatrioten bleibt auf immer in unseren Herzen.

L. BRESHNEW
N. PODGORNY
A. KOSSYGIN

Von der Regierungskommission für die Bestattung des Flieger-Kosmonauten der UdSSR, Helden der Sowjetunion, Obersts J. A. Gagarin und des Helden der Sowjetunion, Ingenieur-Obersts W. S. Serjogin

Die Regierungskommission teilt mit, daß der Zutritt in den Rotbannersaal des Zentralen Hauses der Sowjetarmee zum Abschied von den verstorbenen Juri Alexejewitsch Gagarin und Wladimir Sergejewitsch Serjogin am 30. März von 9 bis 12 Uhr gestattet wird.

Die Beisetzung J. A. Gagarins und W. S. Serjogins findet am 30. März um 14 Uhr auf dem Roten Platz an der Kremlmauer statt. In dem Augenblick, da die Urnen mit den sterblichen Überresten der tödlich Verunglückten in den Nischen der Kremlmauer beigesetzt werden, wird sie das ganze Land mit einer Schweigeminute ehren.

Erster Flieger-Kosmonaut, Held der Sowjetunion, Juri Alexejewitsch GAGARIN

Am 27. März 1968 ist der erste Flieger-Kosmonaut der UdSSR, Mitglied der KPdSU, Held der Sowjetunion, Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, Mitglied des ZK des Komsomol, Oberst Juri Alexejewitsch Gagarin bei der Ausführung eines Übungsfluges mit dem Flugzeug tragisch ums Leben gekommen.

Das Leben des ersten Weltraumbezwingers, des treuen Sohnes der Kommunistischen Partei und des Sowjetvolkes riß in der Blüte seiner schöpferischen Kräfte ab.

Juri Alexejewitsch Gagarin wurde am 9. März 1934 im Dorfe Kluschino, Rayon Gshatsk, Gebiet Smolensk, in einer Kolchosbauernfamilie geboren.

1951 beendete er mit Auszeichnung die gewerbliche Berufsschule in der Stadt Ljuberzy und gleichzeitig die Abendschule, wonach man ihn in das Saratower Industrielle Technikum schickte, das er ebenfalls erfolgreich absolvierte.

Von jung auf träumte Juri Alexejewitsch davon, Pilot des Landes der Sowjets zu werden. Die Liebe zur Aviatik führte ihn zuerst in den Saratower Fliegerklub und später in die Tschkalower Militärfliegerschule. Nach der erfolgreichen Beendigung der Schule diente er in den Einheiten der Jagdfliegerkräfte der Nördlichen Rotbannerflotte.

Als einer der talentvollsten und mutigsten Jagdflieger wurde J. A. Gagarin in den Trupp der Kosmonauten aufgenommen. Hier kamen seine hervorragenden Eigenschaften besonders prägnant zum Ausdruck. Das hohe Bewußtsein der gesellschaftlichen Pflicht, die außerordentliche Arbeitsliebe und Beharrlichkeit, Mut und Findigkeit ermöglichten es Juri Alexejewitsch, in kurzer Frist die komplizierte Weltraumtechnik perfekt zu meistern, das umfangreiche Programm der speziellen Flug- und Fallschirmvorbereitung erfolgreich zu erfüllen.

Gerade er war es, dem die Heimat und die Partei die Ausführung des ersten Weltraumfluges in der Menschengeschichte anvertraut hatten.

Im Andenken der Sowjetmenschen, der ganzen Menschheit werden für immer seine zu Herzen gehenden Worte bleiben, die er vor seinem ersten kosmischen Start gesagt hatte. „Ich möchte diesen ersten Weltraumflug den Menschen des Kommunismus widmen, einer Gesellschaft, zu der unser Sowjetvolk bereits übergeht und zu der — ich glaube daran — alle Menschen auf Erden kommen werden."

Am 12. April 1961 vollbrachte der Bürger der Sowjetunion J. A. Gagarin mit dem Raumschiff „Wostok" einen Flug rund um den Erdball und kehrte wohlbehalten auf den heiligen Boden unserer Heimat zurück. Das war ein beispielloser Sieg des Menschen über die Naturkräfte, die größte Errungenschaft der Wissenschaft und Technik, ein Triumph des menschlichen Verstandes.

Die hervorragende Heldentat J. A. Gagarins wurde vom Sowjetvolk und von den Völkern der ganzen Welt gebührend eingeschätzt. Ihm wurde der hohe Titel eines Helden der Sowjetunion unter Einhändigung des Leninordens und der Medaille „Goldener Stern" verliehen. Er wurde auch mit den höchsten Auszeichnungen vieler ausländischer Staaten gewürdigt.

Als Flieger-Kosmonaut vervollkommnete J. A. Gagarin ständig seine Meisterschaft, war ein unermüdlicher und leidenschaftlicher Erforscher alles Neuen auf dem Gebiet des Flugwesens und der Raumfahrt. Er nahm unmittelbaren und aktivsten Anteil an der Schulung und am Training der Besatzungen von Raumschiffen, an der Leitung ihrer Flüge, übermittelte sachkundig seine Erfahrungen den Kameraden, wofür er in der Familie der Kosmonauten die Liebe und die tiefste Hochachtung genoß. 1968 absolvierte er mit Auszeichnung die Shukowski-Pionierakademie der Luftstreitkräfte.

J. A. Gagarin führte eine große gesellschaftlich-politische Arbeit, war ein flammender Propagandist, traf sich mit Hunderttausenden Menschen vieler Länder der Welt und brachte ihnen stets die Worte der Wahrheit über unsere große Heimat, über die Errungenschaften des Sowjetvolkes in der Erschließung des Kosmos.

Alle, die J. A. Gagarin gekannt haben, werden in ihren Herzen für immer das Andenken an ihn als an einen großartigen, herzlichen Menschen, einen aufmerksamen Kameraden und guten Familienvater bewahren. Hohe Parteilichkeit, Disziplintiertheit, tadellose Erfüllung der Militärpflicht — das sind Züge, die seinen Charakter auszeichneten. Der tragische Tod von Juri Alexejewitsch Gagarin wird in den Herzen von Millionen und aber Millionen Menschen unseres Landes und des ganzen Erdballs tiefen Schmerz auslösen. Das lichte Andenken an den hervorragenden Sohn des Sowjetvolkes, den ersten Kosmosbezwinger der Welt, den hervorragenden Kommunisten, den Kampffreund und -kameraden wird in unseren Herzen ewig fortleben.

Sein markantes Leben liefert für alle Sowjetmenschen das Beispiel eines selbstlosen Dienstes am Vaterland, des Heldenmuts und der Tapferkeit, wird sie zu neuen Siegen im Namen des Triumphs des Kommunismus führen.

L. Breshnew, G. Woronow, A. Kirilenko, A. Kossygin, K. Masurow, A. Pelsche, N. Podgorny, D. Poljanski, M. Suslow, A. Schelepin, P. Schelest, J. Andropow, V. Grischin, P. Demitschew, D. Kunajew, P. Mascherow, W. Mshawanadse, Sch. Raschidow, D. Ustinow, W. Stscherbizki, I. Kapitonow, F. Kulakow, B. Ponomarjow, M. Solomenzew, N. Baibakow, W. Dymschitz, M. Jefremow, W. Kirillin, M. Lessetschko, W. Nowikow, I. Nowikow, L. Smirnow, N. Tichonow, A. Gretschko, M. Keldysch, S. Afanassjew, S. Swerew, P. Dementjew, W. Kalmykow, A. Schokin, W. Bachirew, W. Rjabikow, I. Jakubowski, M. Sacharow, A. Jepischew, S. Sokolow, K. Werschinin, N. Krylow, S. Gorschkow, N. Sawink'n, I. Serbin, W. Konotop, S. Pawlow, S. Rudenko, I. Moros, N. Kamanin, A. Blagonrawow, L. Sedow, W. Parin, V. Nikolajewa-Tereschkowa, G. Titow, A. Nikolajew, P. Popowitsch, V. Bykowski, K. Feoktistow, B. Jegorow, P. Beljaew, A. Leonow

Held der Sowjetunion, Ingenieur-Oberst, Wladimir Sergejewitsch SERJOGIN

Bei Ausführung eines Übungsflugs zusammen mit dem Flieger-Kosmonauten der UdSSR J. A. Gagarin kam durch eine Flugkatastrophe das Mitglied der KPdSU, Held der Sowjetunion, Ingenieur-Oberst Wladimir Sergejewitsch Serjogin tragisch ums Leben.

Einer der besten Sowjetflieger ging von uns. Sein ganzes Leben war dem Dienst an unserer Heimat, der Sache der Festigung ihrer Streitkräfte gewidmet.

W. S. Serjogin wurde im Jahre 1922 in Moskau geboren. Nach Absolvierung der Mittelschule im Jahre 1940 tritt er als Freiwilliger den Reihen der Sowjetarmee bei und wird in die Tambower Militärfliegerschule geschickt. Von 1943 kämpft W. S. Serjogin an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges. Als Jagdbombenflieger zeigte er sich in den Kämpfen als talentvoller, mutiger und tapferer Kämpfer. Für vorbildliche Erfüllung der Kampfaufgaben wurde ihm der Titel „Held der Sowjetunion" verliehen.

Nach dem Krieg absolvierte W. S. Serjogin die Shukowski-Pionierakademie der Luftstreitkräfte. Seit 1953 ist Wladimir Sergejewitsch Testflieger. In diesen Jahren führte er eine Serie verantwortlicher Testen durch, wobei er sich als erfahrener Flieger und gebildeter Ingenieur zeigte. In letzter Zeit befehligte er eine Fliegereinheit.

All sein Wissen und seine reichen Erfahrungen, alle Glut seines Herzens opferte er freigebig der geliebten Sache, war ein talentvoller Lehrer der Fliegerjugend. Wladimir Sergejewitsch zeichnete sich immer durch seinen ständigen Durst nach Wissen, sein Streben zum Neuen, noch Unerforschten, durch seine Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit in der Arbeit aus. Die Interessen der Sache, Interessen des Volkes stellte er immer über alles. W. S. Serjogin nahm aktiv am gesellschaftlichen und politischen Leben teil, erfreute sich großer Achtung und Liebe des gesamten Personalbestands.

Die Heimat schätzte seine Verdienste hoch ein: er wurde achtmal mit Orden und mit vielen Medaillen der Sowjetunion gewürdigt.

Das lichte Andenken an den ruhmreichen Sowjetfalken, den treuen Sohn der Kommunistischen Partei und des Sowjetvolkes Wladimir Sergejewitsch Serjogin wird für immer in unseren Herzen bleiben.

L. Breshnew, G. Woronow, A. Kirilenko, A. Kossygin, K. Masurow, A. Pelsche, N. Podgorny, D. Poljanski, M. Suslow, A. Schelepin, P. Schelest, J. Andropow, V. Grischin, P. Demitschew, D. Kunajew, P. Mascherow, W. Mshawanadse, Sch. Raschidow, D. Ustinow, W. Stscherbizki, I. Kapitonow, F. Kulakow, B. Ponomarjow, M. Solomenzew, N. Baibakow, W. Dymschitz, M. Jefremow, W. Kirillin, M. Lessetschko, W. Nowikow, I. Nowikow, L. Smirnow, N. Tichonow, A. Gretschko, M. Keldysch, P. Dementjew, I. Jakubowski, M. Sacharow, A. Jepischew, S. Sokolow, K. Werschinin, N. Sawinkin, W. Konotop, S. Rudenko, I. Moros, N. Kamanin, W. Nikolajewa-Tereschkowa, G. Titow, A. Nikolajew, P. Popowitsch, V. Bykowski, K. Feoktistow, B. Jegorow, P. Beljajew, A. Leonow

Moskauer nehmen von J. A. Gagarin und W. S. Serjogin Abschied

MOSKAU. (TASS). Am 29. März verabschiedeten sich die Werktätigen Moskaus von dem ersten Kosmosbezwinger der Welt, dem berühmten Flieger-Kosmonauten der UdSSR, Mitglied der KPdSU, Deputierten des Obersten Sowjets der UdSSR, Helden der Sowjetunion, Oberst Juri Alexejewitsch Gagarin und von dem Kommandeur der Fliegereinheit, Mitglied der KPdSU, Helden der Sowjetunion, Ingenieur-Oberst Wladimir Sergejewitsch Serjogin, die infolge einer Katastrophe bei Ausführung eines Trainingsflugs mit dem Flugzeug tödlich verunglückten.

Der Rotbannersaal des Zentralen Hauses der Sowjetarmee. Im Mittelpunkt, auf dem hohen Postament, sind die Urnen mit den sterblichen Überresten J. A. Gagarins und W. S. Serjogins aufgebahrt. Ringsum sind Blumen, viele Kränze, Trauermelodien ertönen.

Um 8 Uhr 30 Minuten wird der Zutritt in den Saal gewährt. Die erste Ehrenwache halten die Mitglieder der Regierungskommission für die Organisation der Bestattung — A. P. Kirilenko, D. S. Poljanski, D. F. Ustinow, W. W. Grischin, I. I. Jakubowski, A. A. Jepischew, K. A. Werschinin, M. W. Keldysch, A. G. Nikolajew, M. S. Smirtjukow sowie der Minister der UdSSR N. A. Stschelokow und der Sekretär des Moskauer Stadtparteikomitees A. M. Kalaschnikow.

In unaufhörlichem Strom kommen die Werktätigen der Hauptstadt. In tiefem Trauerschweigen gehen sie an den Urnen vorbei, um das Andenken derer zu ehren, die unsere Heimat mit Ruhm bedeckt haben.

Schriftsteller, Tribun, Humanist

FESTSITZUNG IM KREMLKONGRESSPALAST, GEWIDMET DEM 100. GEBURTSTAG A. M. GORKIS

Am 28. März fand im Kremlkongreßpalast eine Festsitzung, gewidmet dem 100. Geburtstag A. M. Gorkis, statt. Hierher waren Schriftsteller und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Kunstschaffende und Parteifunktionäre, Spitzenarbeiter aus Betrieben der Hauptstadt und Bestarbeiter aus den Wirtschaften des Gebiets Moskau, Gäste der Hauptstadt gekommen.

Über der Bühne — ein großes Porträt Gorkis und die Daten: 1868—1968.

Mit Applaus begrüßen die Versammelten das Erscheinen im Präsidium der Genossen L. I. Breshnew, G. I. Woronow, A. P. Kirilenko, A. N. Kossygin, K. T. Masurow, N. V. Podgorny, D. S. Poljanski, A. N. Schelepin, V. V. Grischin, P. N. Demitschew, I. W. Kapitonow, F. D. Kulakow, B. N. Ponomarjow, M. S. Solomenzew, sowie der Mitglieder des Unionsjubiläumskomitees.

Vor der Eröffnung der Sitzung sagt der Erste Sekretär des Vorstands des Schriftstellerverbandes der UdSSR K. A. FEDIN:

„An diesem hellen Frühlingstag kam auf unsere Erde das Leid. Die Helden der Sowjetunion, der erste Flieger-Kosmonaut der Welt Juri Alexejewitsch Gagarin und der Ingenieur-Oberst Wladimir Sergejewitsch Serjogin sind ums Leben gekommen. Juri Alexejewitsch Gagarin wollte heute in unserer feierlichen Versammlung auftreten. Ich schlage vor, das Andenken der ruhmreichen Söhne der Sowjetheimat durch Aufstehen zu ehren."

Alle stehen auf...

K. A. Fedin hält die Eröffnungsansprache.

Er teilt mit, zu den Feierlichkeiten aus Anlaß des 100. Geburtstags A. M. Gorkis seien Gäste aus Bulgarien, der Deutschen Demokratischen Republik, aus Frankreich, Großbritannien, Indien, Japan, Jugoslawien, Kanada, der Mongolischen Volksrepublik, Pakistan, Polen, Rumänien, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Ungarn, der Demokratischen Republik Vietnam gekommen.

(Schluß S. 2)

Schriftsteller, Tribun, Humanist

(Schluß. Anfang S. 1)

Der Saal begrüßt die ausländischen Gäste.

Mit einem Wort über Gorki tritt Leonid Leonow auf.

Die im Saal Versammelten zollen dem Autor des Wortes über Gorki stürmischen Beifall. Dann folgten neue Ansprachen, neue rührende Worte über den Sturmvogel der Revolution klingen unter der Kuppel des Kremlkongreßpalastes.

Heute, sagte **Leonid LEONOW,** legt die fortschrittliche Weltöffentlichkeit ihren Memorialkranz der Achtung und Anerkennung zu den Füßen von Maxim Gorki nieder. Der genannte Name gehört zweifellos dem größten Beherrscher der Gedanken und dem größten Kulturschaffenden unseres Landes auf dem zu überblickenden historischen Abschnitt.

„In unseren Ohren klingt noch die etwas dumpfe Baßstimme Gorkis mit der Betonung auf „o" und mit einem unbedingten „Nu-te-s!" am Ende des Satzes, mit dem er seinen Gesprächspartner gleichsam zu einer gleichberechtigten Besprechung des zu behandelnden Themas einlud; wir bewahren noch die wertvolle Muskelempfindung seines wie eine Parole gebieterischen Händedrucks... So ersteht in unserer Vorstellung jedesmal ein strenger, hochgewachsener und gleichsam von der Last der gesammelten Erfahrungen etwas gebeugter Mensch, unerkennbar verschieden im Umgang mit Feind und Freund, nicht geneigt auch zu der geringsten Abmachung auf Kosten der eigenen Positionen, sogar ungeachtet der alten Freundschaft. Doch dieser Widerschein der ätzenden Strenge in meiner persönlichen Erinnerung wird gemildert durch den Eindruck der freundlichen Aufmerksamkeit, gepaart mit einem angespannt-scharfen Blick nach allem Neuen — manchmal nach unbedeutenden Kleinigkeiten, denn die Perlen der großen Entdeckungen lieben es, sich in den unscheinbarsten Hüllen zu verbergen.

Mich überraschte immer, wie viel Gorki an allem und verschiedenem faßte, und vor allem fiel mir gerade dieses gierige Gorkische Suchen nach etwas Hervorragendem in menschlicher Hinsicht in der Berechnung der weiteren Vorwärtsbewegung auf, sei es eine noch nicht zu einer Formel verkörperte, verwegene wissenschaftliche Idee oder die noch kaum anschwellende Knospe eines jungen Talents. Diejenigen, die mit ihm zusammengekommen sind, werden sich jetzt an seine ungebundene Freude über solcherlei Funde erinnern, als ob er dadurch selbst reicher geworden wäre. In der Tat, jeder solche Erfolg mehrte das Lager seiner Gesinnungsgenossen, Mitstreiter in der nie endenden Schlacht für etwas Generelles, auf seinem eigenen Rücken Geprüftes und Heiligstes in der Welt, dem er an der Schwelle seines bewußten Lebens Treue geschworen hatte. Eigentlich war er selbst jeden Augenblick bereit, für dieses Selbige sogar ins Handgemenge einzutreten.

Es ist völlig sinnlos, die mir zur Verfügung gestellte Zeit zur Aufzählung der allgemeinbekannten Werke Gorkis aufzuwenden — es ist viel wichtiger, daß sie alle in einem Schlüssel gehalten waren. In jenen fernen Jahren reifte bereits der große Plan des generellen Umpflügens des ganzen Lebens heran, und es war gerade Gorki, der gleichsam die Vorbereitung der Kader für die Zukunft übernahm, — so wie sie damals erschien, poetisch und schon drohend zugleich, bedingt durch die Logik der sozialen Zweckmäßigkeit, gebaut aus ganzen Zahlen und chemisch reinen Elementen, wenn sie in der Natur auch nicht vorkommen, in einer Atmosphäre, die fast steril war von Schmutz, der jegliches Leben begleitet, ohne statistische Abweichungen, die sich erst später zeigten... mit einem Wort, wie sie eben immer in den Rohentwürfen aller edelsten Wunschträume vom gerechten Leben, angefangen von den Utopisten und sogar 15 Jahrhunderte früher erschienen war.

Die von Gorki geleistete Arbeit berechtigt somit, ihn nicht nur den Verkünder des humanistischen Neuerertums, sondern auch den Selektionär eines qualitativen, auserlesenen Menschenkorns zur Umsaat auf dem Planeten zu nennen — anstatt dessen, mit dem vorläufig, vermengt mit Unkraut, das leidvolle menschliche Feld bestellt ist. Es sind besondere Qualitäten — die unbeugsame willensstarke Zielstrebigkeit ebenso wie die leidenschaftliche Überzeugtheit und die konzentrierte sittliche Kraft erforderlich für ein solches, im Grunde genommen, höchstes Amt auf Erden, wie es der prophetische Glauben an den Menschen ist.

Gerade Gorki, unterstreicht Leonid Leonow, schlug die Idee des literarischen Dienens gleich einer Brücke aus dem 19. in unser 20. Jahrhundert. Sie ergab später die Methode der aktiven schriftstellerischen Einmischung in die sich umwandelnde vaterländische Wirtschaft, die eine solche Rolle in den Jahren des materiellen sozialistischen Werdens spielte. Sogar bei seiner teilweisen Zugehörigkeit zu den Aufklärern und als der größte in ihren Reihen sah Gorki zusammen mit den sehr Wenigen zu jener Zeit ein, daß, um nicht wiedergutzumachende Brüche und Verletzungen unter der literarischen Jugend zu vermeiden, es jedesmal gilt, der schöpferischen Konstitution des Künstlers Rechnung zu tragen.

Der Redner spricht weiter über das behutsame Herangehen Gorkis an die individuellen Besonderheiten der jungen Künstler und davon, daß Gorki selber die Forderungen einer hohen Kunst mit der gesellschaftlichen Wirksamkeit seiner Werke genial verband. Der schöpferische Fragebogen dieses Meisters ist dicht verflochten, kreuzt sich immer wieder mit der Biographie seines stürmischen Jahrhunderts. Außer wenigen Lücken fällt sie mit der Trasse der Revolution zusammen, auf der Rußland seiner feurigen Zukunft mit stürmischer Beschleunigung entgegen ging. Und wieder soll die streng objektive Zeit zeugen, welche von diesen zwei Strömungen in Gorki stärker war, jedenfalls bestimmte gerade die harmonische Vereinigung beider den steilen Aufstieg von Gorkis Ruhm...

Erst im Jahre 1893 trifft sich Gorki mit **Korolenko und darauf folgt** für ihn, der das Lesen nach Gebetbuch und Psalmen lernte, ein natürlicher siebenjähriger Anlauf literarischer Proben und Versuche **mit Zeitungsarbeit, aber plötzlich** erreicht die Auflage seiner ersten Erzählungen eine in jener Zeit unwahrscheinliche Zahl von 100 000 und die 25 000 Exemplare der Auflage des Bühnenstücks „Die Kleinbürger" war in zwei Wochen ausverkauft, d. h. sie fand reißenden Absatz. Gleich nach diesem Anspruch auf fast unbegrenzte Macht über das Denken seiner Zeitgenossen erscheint das klassische Bühnenstück, das über alle Bühnen der Welt ging, das bis heutzutage Anschlage hat, sein Glanzstück „Nachtasyl." Mit 34 Jahren ist er, die berühmtesten Vorgänger hinter sich lassend, schon fast Ehrenakademiker der russischen Sprache, wobei der Skandal mit der darauffolgenden Aberkennung dieses Titels seine Popularität nur noch verdoppelt, und seine zweite Verhaftung, nach dem 9. Januar, ruft schon einen alleuropäischen Proteststurm hervor.

Mit 38 Jahren bricht sich Gorki im Triumphzug Bahn im Ausland — Schweden, Dänemark, Deutschland, von wo er, unter anderem, eine offene politische Demarche gegen die zaristische Regierung und schließlich gegen das Land des gelben Mammons, Amerika, unternimmt, wo der 70jährige Twain sich an die Spitze eines Komitees zur Ehrung des berühmten Dichters stellt, wenn sie auch nicht stattgefunden hat. O, wie lechzt die ausgetrocknete Erde Rußlands und der Welt nach einem erfrischendem Regen.

Wenn aber Gorki, fährt der Redner fort, den Behauptungen der progressiven Wissenschaften zuwider, heute einen Einblick auf unseren Abend tun könnte, so fänden wir Beweise seine Befürchtungen, daß er sich nicht genügend auf das Wesentliche, das die wahre Bestimmung des Dichters ausmacht, konzentriert habe — zu widerlegen. Wir hätten ihm gesagt, daß das Bedauern des Genies über das Unerfüllte direkt proportional dem von ihm Geleisteten ist.

Der Redner charakterisiert weiter die erzieherische Rolle der positiven wie auch der negativen Gestalten, die in den literarischen Werken vorkommen. Nachher vermittelt er seine Überlegungen über die russische Literatur des vorigen Jahrhunderts.

Zum Schluß seiner Rede sagte Leonid Leonow: Es wird noch irgendwann, schon ohne uns, im fälligen Jahrhundert, ein ebensolcher Abend stattfinden.

Andere, noch nicht geborene, werden Eure Plätze in diesem Saale einnehmen, wie wertvoll aber ihre Zeit auch sein mag, ist es dennoch undenkbar, daß sie von Zeit zu Zeit sich nicht an uns erinnern werden, die ihretwegen, diesen Zukünftigen, soviel Leben, heißen Schweiß und Begeisterung hingegeben haben.

Auf unser Jahrhundert mit seinem erlöschenden Feuerschein großer Schlachten, epochaler Erschütterungen und Lagerfeuer auf dem Weg in das gelobte Land zurückblickend, werden sie unter anderen Riesenschatten auf dem flammenden Hintergrund des Himmels auch die charakteristische, gebückte Gestalt M. Gorkis unterscheiden... Unter dem Schirm der gegen die Stirn gepreßten Hand wird er mit seinem unnachahmlichen, etwas ironisch zustimmenden Lächeln prüfend den vorwärts und immer weiter schreitenden Generationen nachschauen, an die er so glaubte — der Tribun, Dichter, Rebell, Vater und Lehrer der Menschen.

Das Wort wird Leonid SOBOLEW erteilt.

Ein Mensch, der sich in Verhältnissen einer Gesellschaft der Klassen, der Kasten, der Kleinbürger und der Privateigentümer, unten den grausamsten Umständen der Selbstherrschaft aus den niedrigsten Schichten des Volkes emporarbeitete und die Anerkennung des gesamten Volkes und der ganzen Welt errang. Riesenhaft originelles Talent eines Literaten, ungewöhnliche Fähigkeit, in Seele und Gedanken der Menschen einzudringen. Und gleichzeitig dieselbe ungewöhnliche energische Fähigkeit für die schöpferische Tätigkeit eines Organisators—das war Alexej Maximowitsch Gorki:

L. Sobolew spricht dann über den verwirklichten Traum Gorkis — die Freundschaft der Völker der Sowjetunion—und betont, daß in der kapitalistischen Welt die menschliche Würde durch den Rassenunterschied noch immer beleidigt wird. Auf dem Planeten gibt es nach wie vor die Diskriminierung der Nationen und Stämme, das verfluchte Überbleibsel des arischen Faschismus — reine und unreine Rassen.

Räuberische Kriege werden geführt. Die Militärherrscher Griechenlands werfen Arbeiter, Bauern und Intelektuelle ins Gefängnis. Die israelischen Agressoren morden immer noch die Araber.

Die Völker der Sowjetunion und anderer sozialistischer Staaten, sagt Leonid Sobolew abschließend, stehen unerschütterlich auf der Wacht des Friedens und der Völkerfreundschaft, auf der Wacht der Freiheit und des Fortschritts. Davon träumte und dafür kämpfte Alexej Maximowitsch Gorki. Heilig sei für immer sein Name für alle, die das Recht haben, sich Mensch zu nennen!

Am Rednerpult — Nikola BASHAN.

Unteilbar, untrennbar, mit allen Fibern seiner mächtigen Seele ist der große Schriftsteller mit seinem großen Volk verschmolzen, beginnt der Redner.

Gorki ist nicht nur unser Stolz, unsere Kraft und Stütze, Gorki gehört der gesamten fortschrittlichen Menschheit. Doch ist er vor allem ein großer Sohn Rußlands, ist zuallererst uns, den Töchtern und Söhnen der Sowjetvölker, nah und teuer.

Wir sind stolz, sagt der Brigadier der Elektroschweißer des Autowerks „Krasnoje Sormowo" **Wjatscheslaw PAITSCHIKOW,** daß unsere Stadt der Welt den größten proletarischen Schriftsteller gegeben hat. In unserer Stadt — Nishni Nowgorod — machte Aljoscha Peschkow die ersten Schritte im Leben, verbrachte er seine harte Kindheit, mußte er Erniedrigungen erfahren, als er „unter fremden Leuten" arbeitete.

Für mich, als Arbeiter des Sormowo-Werks, ist es eine besondere Freude, daß Alexej Maximowitsch mit den Arbeitern unseres Werkes eng verbunden war, daß ihr revolutionärer Kampf in dem unsterblichen Roman „Die Mutter" seinen Niederschlag fand.

Gegenwärtig ist die Heimatstadt von Alexej Maximowitsch zu einem der größten Industrie-und Kulturzentren der Sowjetunion geworden.

Es spricht **Nikolai TICHONOW:**

Heute, da die Sowjetunion alle fortschrittlichen Kräfte der Menschheit, alle ehrlichen Menschen der Erde im Kampf für Frieden und Demokratie, gegen die wahnwitzigen Imperialisten vereinigt, sagt er, tönt das flammende Wort Maxim Gorkis wieder mächtig und schmettert auf die neuen Prätendenten auf die Weltherrschaft nieder! Maxim Gorki war der Sturmvogel der ruhmreichen Zukunft der Menschheit, der Poet kommender Revolutionsstürme, ein Dichter, der das Erscheinen des neuen Menschen besagt, des Menschen im wahren Sinne des Wortes, der die sozialistische Welt aufbaut.

Tschingis AITMATOW widmet seine Rede der schöpferischen Erfahrung Gorkis, den Traditionen Gorkis, die die grundlegenden Prinzipien der Sowjetliteratur und Kunst sind. Das Entstehen der gegenwärtigen Literatur in Mittelasien und Kasachstan, vermerkt der Redner, war ein niegewesener kultureller und sozialer Fortschritt. Und das war ein Glück für uns, daß unsere ersten Schriftsteller, denen es noch bevorstand, die Umwandlungen der Völkerschicksale nicht nur politisch, sondern auch literarisch zu ergründen, bei ihren ersten Schritten auf ihrem Anfangsweg Gorki trafen.

Fast in allen Theatern unseres Landes und im Ausland, sagte die Volkskünstlerin der UdSSR **Alla Konstantinowna TARASSOWA,** werden Gorkis Bühnenstücke aufgeführt. Es wäre sehr wünschenswert, daß diese Bühnenstücke in den Theatern unseres Landes nie von der Bühne verschwinden! Alle Generationen, die einander ablösen, sollen sie kennen und sie sich ansehen.

Das Wort nimmt Kaissyn KULIJEW.

Der Redner spricht davon, daß Gorki den Kaukasus liebte und ihn verstand. Im Kaukasus, der soviel für die großen russischen Dichter bedeutete, wurde die erste Erzählung Gorkis gedruckt. Er hat bis an sein Lebensende das Wachstum der Literatur der kaukasischen Völker verfolgt und sich über die Erfolge ihrer Schriftsteller gefreut.

Alexej SURKOW vermerkte in seiner Rede im Kremlkongreßpalast die gewaltige Rolle Maxim Gorkis in der Schaffung der multinationalen Sowjetliteratur, sein Interesse für jedes neue Buch, jedes neue Manuskript, jeden neuen Namen in der Literatur, das er bis zu seinem letzten Tag wahrte.

Feierliche Versammlung in Alma-Ata

Feierlich hat die Hauptstadt Kasachstans den 100. Geburtstag des großen russischen Schriftstellers A. M. Gorki begangen. Im Russischen Republikschauspielhaus namens M. J. Lermontow fand am 28. März eine Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit von Alma-Ata statt. Im Präsidium der Versammlung befanden sich der Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, Erster Sekretär des ZK der KP Kasachstans D. A. Kunajew, die Mitglieder des Büros des ZK der KP Kasachstans A. M. Wartanjan, S. N. Imaschew, G. A. Koslow, A. S. Kolebajew, G. A. Melnik, S. B. Nijasbekow, B. N. Titow, die Kandidaten des Büros des ZK der KP Kasachstans A. Askarow, K. M. Simakow, Mitarbeiter der Partei- und Sowjetorgane, Schriftsteller, Wissenschaftler.

Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden der Jubiläumskommission der Republik, Ersten Sekretär des Vorstands der Schriftsteller Kasachstans A. Scharipow eröffnet.

Mit dem Referat „Der große proletarische Schriftsteller" trat der Direktor des Instituts für Literatur und Kunst der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR M. Basarbajew auf.

Für die Teilnehmer der Versammlung wurde dann das Schauspiel „Jegor Bulytschow und die anderen" aufgeführt.

(KasTAG)

Gorki-Abende

Gorki kennt jeder von uns. Es gibt keinen Ort in unserem Land, wo Gorkis Andenken nicht geehrt wird. Ein Gorki-Abend wurde auch in der Peremenower Mittelschule durchgeführt. Mit einem Referat über Gorkis Schaffen trat die Lehrerin W. Tschmisowa auf. Die Schüler P. Schwab, J. Braun und M. Herdt trugen Gedichte und Auszüge aus seinen Werken vor.

A. DULSON

Gebiet Semipalatinsk

* * *

Am 23. März fanden in Makinsk mehrere Abendveranstaltungen statt, die dem Leben und Schaffen des großen proletarischen Schriftstellers A. M. Gorki gewidmet waren. Im Lichtspieltheater „Pobeda" hielt die Leiterin der Rayonbibliothek A. A. Baulina einen Vortrag, im Klub des Lenin-Werks trat die Bibliothekarin S. T. Gribanskaja auf. Nach den Vorträgen wurde der Film „Unter fremden Menschen" vorgeführt. Die Abendveranstaltungen waren stark besucht.

G. REICHEL

Gebiet Zelinograd

Seminar sowjetdeutscher Schriftsteller Kasachstans

Gestern setzte das Seminar in Zelinograd seine Arbeit fort. Diesmal war Gegenstand der Besprechung die Poesie. Rudolf Jacquemien wies auf die Sonnen- und Schattenseiten der Gedichte von Dominik Hollmann, David Jost und Alexander Brettmann hin. Danach trugen die Dichter Reinhold Frank, Heinrich Kämpf und Nora Pfeffer ihre Gedichte vor, die darauf eingehend besprochen und analysiert wurden.

Am Nachmittag, nach der Diskussion, wurde ein neues Büro der Literaturvereinigung bei der Redaktion der Zeitung „Freundschaft" gewählt. Danach wurde das Seminar der sowjetdeutschen Literaten für geschlossen erklärt.

Abends wurde im Kulturpalast der Eisenbahner ein deutsches Kulturprogramm von den Studenten des Pädagogischen Instituts gegeben. Mehrere sowjetdeutsche Dichter traten mit ihren neuen Werken vor den Anwesenden auf.

Heute verlassen die Teilnehmer des Seminars Zelinograd.

(Eigenbericht)

Marietta SCHAGINJAN

Die Familie Uljanow

(Roman-Chronik)

Deutsch von L. und J. Warkentin

Genau besehen, hatten die Erwachsenen ja dauernd alle Hände voll zu tun, und die Kinder, — so dachte Natalia Alexandrowna, — waren eben eine natürliche Begleiterscheinung der Familie. „Wie denn das — ohne Kinder", pflegte auch Schaposchnikowa zu sagen, und Winogradskaja tat bisweilen, wenn sie an ihr eigenes Leben zurückdachte, diesen Stoßseufzer:

„Man kann sagen, was man will, aber die Kinder sind halt doch eine Last! Wenn die Kinder mal kommen, dann ade persönliches Leben!"

Für die Töchter war den Ulybyschews nichts zu schade gewesen. Wie vieler Bonnen und Gouvernanten entsann sich Natalia Alexandrowna! Die Bonnen wurden aus Deutschland bestellt, die Gouvernanten — eine Engländerin, eine Schweizerin und eine Französin — kamen mit Empfehlungen von anderen Adelsfamilien. Jedesmal, wenn eine Neue ins Haus gekommen war, hatte Natascha Ulybyschewa an der Tür gespäht, und alle diese neuen Menschen — die dürre Engländerin mit dem langen Hals und feuchten, gleichwie tränenden Augen, die rundliche, kraushaarige Schweizerin, deren Absätze so laut auf dem Parkett klapperten, und auch die bleiche Französin mit dem ungesunden Teint und der abgeschnürten Taille — sie alle stellten sich den Erwachsenen vor, noch ehe sie mit den Kindern bekannt waren, und schienen sich auch später mehr für jene zu interessieren als für ihre Zöglinge.

Und Natalia Alexandrowna erinnerte sich noch, wie sie ins Arbeitszimmer des Vaters traten und wie dann dort zwanglose Unterhaltungen in fremden Sprachen zu hören waren, Gespräche über dies und das, meist aber über die Prinzipien der Erziehung im großen und ganzen. Unbedingt bekam die Neue auch die Geschichte des Ursprungs dieses sonderbaren Namens Ulybyschew zu hören: wie einst ein tapferer russischer Kämpfer im Gefecht den Fürsten Dmitri Donskoj deckte und wie dieser ihm aus Dankbarkeit seine einzige Tochter Ulyba („die Lächelnde") zur Frau gab. „Wir sind eine lächelnde Sipponous sourions a nos malheurs*)", pflegte der Vater zu scherzen. Die Gouvernanten erwiderten sein Lächeln.

*) „Wir lachen über unser Unglück" (franz.)

(19. Fortsetzung. Anfang Nr. 44 — 62)

Trotz aller Nachlässigkeit und dem Durcheinander im Hause war es, alles in allem genommen, eine vorzügliche Bildung und Erziehung.

Wenn aber in ihrem Holzhaus in Lukino Bälle oder Musikabende veranstaltet wurden, im Kinderzimmer Wände und Diele bebten und auf dem Flur die Türen knallten, dann schwang Gereiztheit in der Stimme der Französin, die nur für einen Augenblick ins Zimmer gelaufen kam und die Musik nicht verpassen wollte: „Pst, pst, dormez, dormez, ma mignonne" **) als hätte das Kind selbst all den Lärm verursacht. Es fiel auch niemandem auf, wenn die Kleine aus dem Klassenzimmer irgendwohin ins Dachgeschoß umquartiert und ihre Mahlzeiten verschoben wurden, weil das die Tageseinteilung der Erwachsenen so verlangte. Das Leben der Kinder war dem Leben des europäisch kultivierten Vaters angepaßt. Und alle Welt wurde nicht müde zu betonen, daß die Ulybyschews nicht an der Ausbildung ihrer Töchter sparten, und auch Natalia Alexandrowna war dieser Meinung.

Die Lebenshaltung der Uljanows stach schroff von dieser gewohnten Ordnung ab. Maria Alexandrowna verhätschelte ihre Kinder keineswegs und war anscheinend auch nicht zärtlich zu ihnen, und doch paßten sie und ihr Mann, obwohl noch jung, ihr Leben dem an, was für die heranwachsenden Kinder wichtig und nützlich war.

„Wie Sie aber mit den Kleinen rechnen!" sagte ihr nach fünfjähriger Bekanntschaft Natalia Alexandrowna einmal verwundert, als Uljanowa bei Tisch ein unpassendes Gespräch abbrach, in dem irgendein Bekannter kritisiert wurde, und sich nachher weigerte, im Speisezimmer ein Pfänderspiel zu veranstalten, weil es, wie sie sagte, die Kinder zu sehr erregen würde, so daß sie dann nicht einschlafen könnten.

„In diesem Alter formen sich die Gewohnheiten", entgegnete Maria Alexandrowna, „und darin sehe ich die Grundlage des Charakters." Sie errötete leicht, fuhr jedoch fort, wenngleich ihr die eigenen Worte ein wenig hochtrabend klangen: „Man muß die Kinder von klein auf in allem an die richtige Zeit gewöhnen, an Ordnung und Pünktlichkeit. Das erzieht sie zur Aufmerksamkeit und Selbstachtung."

„Nee, da wollen Sie wirklich zu hoch hinaus, liebste Maria Alexandrowna!" rief die Schaposchnikowa aus, was alle meinten.

Während eines Spaziergangs mit den Kindern das Steilufer entlang stieß Maria Alexandrowna plötzlich einen Schrei aus und schlug die Hände vors Gesicht: der kleine Sascha purzelte den Hang hinunter. Anja stand wie angewurzelt und schaute mit offenem Mund, wie er, einem Ball gleich, von Weg zu Weg hinabrollte, und weiter unten, auf der dritten Kehrschleife, stand ein großer Onkel in langem gelbem Überzieher, eine üppige Samtbinde um den Hals, der stellte sich breitspurig hin, breitete die Arme aus und — hopp! — hatte er Sascha wie einen Spielball gefangen. Es war komisch, wie verdutzt Sascha dreinschaute; das Oberhemd war ihm unterm Gürtel hervorgerutscht, doch er stand wieder auf und weinte nicht einmal...

„Mutti, Muttichen, schau doch, der Onkel hat Sascha wieder auf die Füßchen gestellt!"

Maria Alexandrowna öffnete die Augen wieder; sie schämte sich nun ihrer Schwäche.

„Oh, ich danke, danke Ihnen! Ach, Sascha, mein Junge..."

Mit äußerster Willensanstrengung unterdrückte sie ihre Erregung, tat, als wäre nichts geschehen und zupfte ihrem zerzausten Söhnchen das Hemd zurecht. Die Kinder sahen die ruhigsicheren Bewegungen der mütterlichen Hand, sahen den Ausdruck ihres Gesichts, so altgewohnt und vertraut, und da hatten auch sie sich im Nu beruhigt, faßten sich bei der Hand und gingen weiter. Die Mutter sagte ihnen nicht, daß sie „sich ja nicht unterstehen sollten, an die Böschung heranzutreten", sie schalt Sascha nicht für seine Unvorsichtigkeit und die Tochter nicht dafür, daß sie seine Hand losgelassen hatte. Nur rückte sie jetzt weiter weg vom Rand des Steilhangs, und Anja schaute die Mutter an und zog ihr Brüderchen besorgt von dem schlüpfrigen Rande fort, auch näher zur Wegmitte hin.

An den Abenden fanden sich die Flurnachbarn auch jetzt in der einen oder anderen Wohnung zum Vorlesen ein. Bloß war die Lektüre eine andere geworden, denn der Ton der Zeitschriften änderte sich zusehends. Leskow-Stebnizki machte Karriere; Turgenew hatte den Roman „Rauch" geschrieben, den die Liberalen dann scharf unter Feuer nahmen. Die „Otetschestwennyje sapiski" machten sich neuerdings große Sorgen wegen dem von den Zieselmäusen verursachten Feldschaden, und die Schriftstellerin Marko Wowtschok, einst von Dobroljubow für die kühne Geschichte eines leibeigenen Mädchens gepriesen, schrieb nun einen Roman zu dem Mode gewordenen Thema von den „Leidenden", nämlich über die Verbannten und Eingekerkerten, die bei ihr zu nichtigen Schwätzern wurden.

Heute sollten sie den großen patriotischen Roman des Grafen Lew Tolstoi „Krieg und Frieden" lesen, der in Fortsetzungen gedruckt wurde. Tolstoj gestaltete darin den uralten mittleren Adel, der dem Hof und den Amtsparvenüs fernstand, er zeigte Moskau gewissermaßen im Gegensatz zu dem höfischen Petersburg, und sein Roman wurde zum Banner der neuen Generation. Ist es doch so, daß ein Buch in jedem Dezennium immer wieder neu gelesen wird, und das große Buch wächst zusammen mit der Menschheit, indes das kleine mit seiner Generation stirbt.

Maria Alexandrowna hätte sich nur zu gern die Fortsetzung von „Krieg und Frieden" mitangehört, aber an diesem Abend blieb sie bei ihren Kindern und begann mit ihnen solch ein fesselndes Spiel, daß sich jegliche Erinnerung an den Sturz von dem Steilhang aus ihren Köpfchen verflüchtigte.

Nun schlief Sascha schon geraume Zeit fest und ruhig, sein langes, lockiges Haar lag auf dem Kissen, aber sie konnte sich immer noch nicht von den Kindern trennen. Anja schlief viel langsamer ein als Sascha. Das kurzgeschorene Mädchen lag da, die Augen weit offen, und mühte sich aus Leibeskräften, den Schlaf zu verscheuchen. Immer wieder bat sie die Mutter, noch zu bleiben, immer noch hielt sie ihre Hand fest. Sowie Maria Alexandrowna ihre Hand befreien und aufstehen wollte, drückte das Kind sie fester, bedeckte sie mit heißen Küssen und flüsterte: „Mutti, Muttichen..."

Sie wollte der Mutter sagen, daß sie doch immer so spielen möchten, wollte sagen, wie dankbar sie ihr war, wie wundervoll Mutti war, wie unvergleichlich, besser als alle, alle, alle auf der Welt, aber es fehlten ihr die Worte, und der leidige Schlaf drückte so schwer auf ihre Lider. Anja ließ die Hand los, drehte sich zur Wand und schlief ein.

Es war an jenem Abend auch wirklich ein herrliches Spiel gewesen. Sie hatten Reisen gespielt.

Die Mutter hatte etliche Stühle zusammengerückt, und Sascha war als Kutscher auf den vordersten geklettert und trieb zwei umgestürzte dicke Sessel an, indem er mit seiner kleinen Peitsche auf ihre befransten Seiten einhieb und „hüh! hott!" schrie. Sie und Mutti, beide in Tücher gehüllt, hatten es sich hinter ihm auf den Stühlen bequem gemacht, und das war nun eine große Postkutsche mit einem Kasten unterm Sitz, mit einem Büfett, in dem es Messer, Gabeln, Löffel gab und auch in Papier eingewickelte Butterbrötchen aus leckerem Weißbrot und sogar eine Flasche warmer Milch. So fuhren sie, und Mutti erzählte:

„Seht, wie er läuft und läuft, der Weg, und die Werstpfosten zu beiden Seiten, und jetzt kommen wir in einen dichten, dichten Wald. Die Sonne dringt nicht durch, die Zweige senken sich tief herab, und unten schimmern die Stämme weiß aus dem Halbdunkel. Dies ist ein Buchenwald. Und in der Ferne schüttelt ein alter Mann seinen grauen Bart, er kommt langsam näher, und sein Bart flattert zwischen den Baumstämmen hin und her; auf dem Kopf hat er eine Krone, und seine Augen glühen wie bei einem Uhu — schneller, schneller, Saschenka, das ist der König der Waldgnomen, er verfolgt uns, er streckt seine Hand aus, aber..." — Anja lacht aus vollen Halse, schmiegt sich an die Mutter und faßt Sascha kräftig beim Gürtel, — aber er kann uns nicht einholen..."

Und die Mutter singt ihnen leise Goethes unsterbliche Ballade nach der Melodie von Schubert, wobei sie den letzten Vers eigenwillig in ein wundervolles, glückliches Ende abwandelt.

Weiter geht die Reise, längst schon haben sie den Wald hinter sich, und nun kommt am Rande einer Talsenke ein Dorf in Sicht, — ihr altes liebes Kokuschkino.

„Seht, seht, Kinder, da kommt uns die eine Tante entgegen und auch die andere und eine Menge Kinder, das sind alles eure Brüderchen und Schwesterchen. „Guten Tag, liebe Tantchen!" — „Guten Tag, Anja, guten Tag, Sascha, kommt unbedingt im Sommer zu uns auf Besuch!" — „Und was werden wir hier machen?" — „Wir werden Fische fangen, Himbeeren pflücken, Haschen spielen, werden im Fluß baden, auf Pferdchen reiten, aufs Feld spazierengehen, im Garten Blumen gießen..."

Und weiter, weiter traben die Pferde.

„Seht, dort geht der Mond am Himmel auf. Die Steppe duftet nach allerlei Gräsern, Muttergotteskraut, Heidekraut, Minze, Salbei und Klee — alles gibt es hier. Dort in Papas Herbarium hängen sie unter Glas, und sind wir erst groß, werden wir sie alle auf dem Felde kennenlernen. Und nun, Saschenka, spanne die Pferde aus, laß sie grasen. Die Pferde gehen langsam, ihre Vorderbeine sind zusammengebunden. Sie suchen sich mit den Lippen das schmackhafteste Gras aus, für sie ist es ja nicht einfach Heu, eins wie das andere, sondern ein jedes Gras ist ein Gericht für sich: das eine ist süßer, das andere bitterer, das eine salzig, das andere säuerlich, dieses fetter, jenes wässriger. So kauen, kauen die Pferdchen, und wir setzen uns und trinken unsre Milch."

Anja läuft das Wasser im Mund zusammen. Sie beißt jedesmal ein winziges Stückchen Brot ab und kaut und kaut, als wären es verschiedene Gräser. Sascha aber lehnt sich mit dem Köpfchen an die Mutter und läßt die Peitsche sinken.

„Wohin fahren wir denn, Mutter?"

„Wir reisen in ein Land, ein fernes, fernes, wo es keine Alten und keine Erwachsenen gibt, sondern alle Menschen wie Kinder sind."

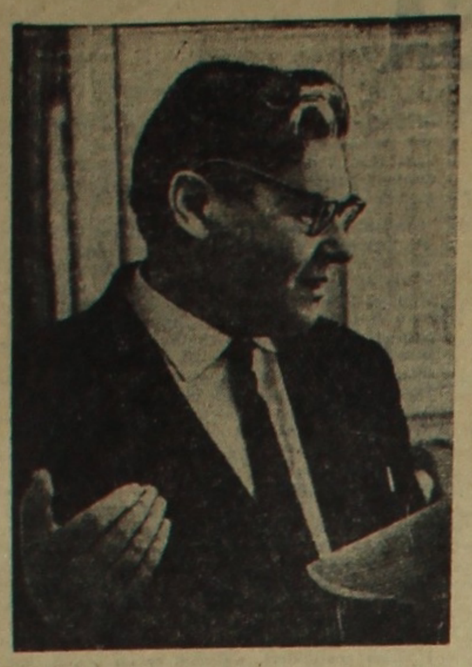
„Und alle sind dort gut?"

(Fortsetzung folgt)

**) „Schlafe, schlafe, meine Kleine!" (franz.)

DIE SOWJETDEUTSCHE EPISCHE PROSA

*Referat von Victor KLEIN auf dem Seminar in Moskau im Januar 1968 *)*



Nahgeschichtlicher Rückblick

Zur Erhellung des Themas wird auch knapp auf die Vorgeschichte der sowjetdeutschen Literatur — der vorrevolutionären Literatur der Rußlanddeutschen—zurückgegriffen.

Die Abhandlung pocht keineswegs auf Vollständigkeit in der Behandlung der Frage; sie beschränkt sich nur auf die hervorstechendsten epischen Leistungen, will zu Meinungsaustausch anregen und gleichzeitig ein bescheidener Beitrag zur Literaturgeschichte der Sowjetdeutschen sein.

Die Rußland-Sowjetdeutschen haben in den 209 Jahren seit ihrer Einwanderung nach Rußland eine Literatur geschaffen, die sich zwar keiner weltbekannten Werke rühmen kann, die aber den Belangen des werktätigen Volkes genügte und so oder anders die Sehnsüchte und Erwartungen, Hoffnungen und Errungenschaften auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens aussprach. Diese Feststellung bezieht sich hauptsächlich auf die reiche und mannigfaltige Volksdichtung und jene Literatur, die nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution entstand und sich heute weiter entwickelt.

Im zaristischen Rußland konnte von einer eigentlichen schöngeistigen Literatur und Kunst der Rußlanddeutschen, die den ureigensten Interessen der Werktätigen genügt hätte, kaum gesprochen werden.

Die vorrevolutionäre Literatur der Deutschen in Rußland (wir sprechen hier nicht von den Baltendeutschen und den bürgerlichen Kreisen Petersburgs, Moskaus, Kiews, u. a. Städte, sondern von den Kolonisten, die fast durchweg dem Bauerntum angehörten) trug einen ausgeprägt religiösen und zarentreuen Anstrich.

Die deutschen Kolonien, wo die Klassengegensätze geradeso offen auf der Hand lagen wie irgendwo, unterschieden sich von den russischen und anderen Dörfern Rußlands besonders dadurch, daß die Geistlichen aller Konfessionen — ob protestantischer, katholischer oder mennonitischer — durch ihre rührige Tätigkeit den Schein einer allgemeinen Harmonie zu schaffen suchten, was ihnen häufig nicht schlecht gelang. Zumindest nach außen hin. Die deutschen Geistlichen kultivierten ein engstirniges Philistertum und waren bestrebt, die großen Massen auf dem Bildungsniveau der Kirchen- und Gemeindeschulen zu halten. Gewiß gab es auch demokratisch gesinnte Geistliche, hauptsächlich Schulmeister, die selbst aus dem Volke kamen und nicht selten für das Volk einstanden. In ihrer Masse aber nahmen die Geistlichen einen überaus reaktionär-zarentreuen Standpunkt ein. Ein besonderes Kapitel ist das Sektenwesen, das sich in unseren Kolonien stark ausbreitete. All diese Bet- oder Stundbrüder, Baptisten und Sabbatisten, ja auch Tanzbrüder und ähnliche Frömmler gaben manchem Kolonistendorf ein snobistisch-frömmlerisches Gepräge. Bei weitem nicht alle Bauern waren religiöse Fanatiker und zarentreue Diener, schon nicht zu sprechen von den wenn auch wenigen Arbeitern und vielen Intellektuellen. Der deutsche werktätige Bauer war allem Neuen gegenüber aufgeschlossen, wenn auch vorsichtig und das Für und Wider lange wägend, wie das überhaupt dem Landmann eigen ist. Die meisten Kolonisten waren ehrliche werktätige Menschen, auf die wir, ihre Nachkommen, mit Recht stolz sein können.

Die Tatsache, daß Kirche und Geistlichkeit im deutschen Dorf das große Wort führten, bewirkte, daß in den ersten Revolutionsjahren in der sowjetdeutschen Literatur die antireligiöse Thematik vorherrschte. progressive deutsche Werktätige, an erster Stelle Lehrer, Agronomen und Ärzte protestierten gegen das geistige Protektorat der Kirche.

Wieviel Lehrer und Schreiber mußten vor der Revolution ihre Stellungen aufgeben, weil sie mit dem Herrn Pfarrer nicht übereinkamen! Die Geistlichen überwachten streng die aus Deutschland eingeführten Bücher, organisierten Verlage, deren Teilhaber deutsche Kapitalisten waren. Es gab folgende Verlage: „Sojus" in Saratow, „Gottlieb Schad" in Prischib und „Raduga" in Halbstadt (Ukraine). Die eigens für die Kolonisten herausgegebenen Zeitschriften „Der Friedensbote" (Talowka — Beideck, an der Wolga) und „Glemens" (zuerst Saratow, dann Odessa), redigiert von Pastoren bzw. Patern, verfolgten das Ziel, ihre Leser im religiösen, zarentreuen und nationalistischen Sinne zu erziehen. „Glemens" und „Friedensbote" reichten sich die Hände in ihrer Feindschaft allem Neuen und Fortschrittlichen gegenüber. Die oben erwähnten Verlage druckten: Gesang- und Gemeinschaftsbücher für die christliche Gemeinde, Katechismen, Spruchbüchlein und Hauskalender. Es erschienen auch schöngeistige Werke, wie z. B., Daut Scholtebot" von Janzen (Pseudonym Zenian), „Die Einbildung" u. a. Die Romane und Erzählungen von Samuel Keller (gestorben 1924), einem Pastor, der unter dem Pseudonym Ernst Schrill publizierte, unterschieden sich von der damaligen seichten Unterhaltungs- und Erbauungsliteratur dadurch, daß sie künstlerisch und sprachlich vollwertiger waren.

Das historische Schauspiel von Gottlieb Göbel (eigentlich Gottlieb Beratz) und Alexander Hunger „Fest und treu oder der Kirgisenmichel und die schöne Ammie von Mariental" ist künstlerisch nicht vollwertig und nicht frei von nationalistischen Ausfällen gegen die Kirgisen.

Der historische Roman „Stephan Heindel" von Hieronymus (eigentlich Pater Kruschinsky, Chefredakteur der Zeitschrift „Clemens") schildert die Auswanderung der Deutschen aus ihrer Heimat und ihre Ankunft in Rußland.

Die Romane „Nor net loppr ggewa" und „Hüben und drüben" von August Lonsinger, einem begabten Schriftsteller, desgleichen die Erzählungen Ferdinand Wahlbergs bedürfen noch einer eingehenden Untersuchung und Würdigung.

Die Verschronik David Kufelds „Das Lied vom Küster Deis", in Sprache und Darstellung durchaus volkstümlich, weshalb auch seinerzeit so beliebt, ist in ihrer Grundhaltung bürgerlich-demokratisch. Der Autor wendet sich gegen die zaristischen Beamten, den deutschen Klerus, die Dorfhändler und Wucherer.

Gewiß gab es vor der Revolution auch Schriftsteller, die in ihren Werken progressive und revolutionäre Anschauungen vertraten und die Belange der Werktätigen aussprachen. Und das vor allem Franz Bach in der Saratower „Volkszeitung" und Georg Luft (G.Flut) in der „Odessaer Zeitung". Diese und ihnen geistesverwandte Autoren wurden aber nur selten gedruckt und von den zaristischen Beamten und dem Klerus verfolgt.

Worin bestand nun die geistige Nahrung der werktätigen Volksmassen? Vor allem in der reichen und mannigfaltigen Volksdichtung. Im Volkslied und namentlich im Schwank (Vrzählche, Stickche) kamen die antiklerikalen, antikapitalistischen und antizaristischen Stimmungen der großen Kolonistenmassen sehr kraß zum Ausdruck. Beiläufig sei bemerkt, daß unsere Volksdichtung bislang noch nicht vom marxistisch-leninistischen Standpunkt gewürdigt wurde.

Literatur nach dem Großen Oktober

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution, deren 50. Jahrestag wir vor kurzem begingen, bedeutete auch für die deutschen Kolonisten in Rußland wie für alle Völker des gewaltigen Landes nicht nur Befreiung vom Zarismus, sondern auch von der eigenen Bourgeoisie, von dem Druck der Kirche und Geistlichkeit und der nationalen Einengung und Unterdrückung. Der Oktober gab den werktätigen Bauern nicht nur Grund und Boden, sondern weckte sie auch zur großen Tat.

Die schöngeistige Literatur der ersten Revolutionsjahre war nicht einheitlich. Neben den Werken Franz Bachs, Georg Lufts u. a., in denen die Große Oktoberrevolution als Morgenrot der werktätigen Menschheit gefeiert wurde, erschienen auch Werke bürgerlicher Intellektueller, die in der Oktoberrevolution nur die Befreiung vom nationalen Joch erblickten, die Diktatur des Proletariats aber ablehnten. Manche von ihnen sprachen dem nationalen Sektierertum das Wort, faselten von deutschem Kulturträgertum und unterstützten Kirche, Klerisei und den „starken" Bauern. Andere verspotteten mit Recht die alte Dorfverwaltung, Vorsteher und Kolonieamt, wohl auch einen verbohrten Geistlichen, das Sektenwesen, die Dorfpolizisten u. a. Erscheinungen des alten Dorfes. Dabei blieben sie aber auch. Sie vermochten nicht oder wollten nicht revolutionäre Schlüsse ziehen. Zu dieser Art Dichtung gehören, um nur ein Beispiel für viele anzuführen, Erich Kufelds (Pseudonym Gibraltar) Theaterstücke „Wie man nicht sein soll", „Die alte Dorfverwaltung", „Der hochwohlwürdige Fritz" u. a.

In manchen Werken, vorzugsweise Gedichten, wurde die Revolution nur deklarativ, zuweilen in hymnisch-religiöser Form, gepriesen, ohne das Tagesgeschehen, ohne den erbitterten Klassenkampf in Stadt und Dorf zu schildern (vergl. die Gedichtsammlung A. Rothärmel „Revolution" u. a.).

Im allgemeinen sei aber festgestellt, daß die sowjetdeutsche Literatur annähernd denselben Entwicklungsweg zurücklegte, wie die gesamte Literatur aller Sowjetvölker. Die ersten Jahre nach der Revolution waren eine Zeit des Suchens nach neuen Mitteln und Formen für den neuen großen Inhalt. Abgesehen von einigen bewußt konterrevolutionären Autoren waren die meisten Dichter ehrliche Leute, die in ihrem Suchen zuweilen auch Fehler zuließen und in manchen ihrer Werke das Leben verzerrt darstellten.

Die echte sowjetdeutsche Literatur wuchs und erstarkte im steten Kampf gegen das Hergebrachte und Faule, das bürgerlich-nationalistische Ideengut in den Hirnen und Herzen der alten Geistesschaffenden und eines Teils der Bevölkerung.

Zu den Bahnbrechern der sowjetdeutschen proletarischen Literatur gehören vor allem Franz Bach (1885—1938) mit seinen revolutionären Gedichten und formvollendeten satirischen Erzählungen und Georg Luft (1882—?), dessen Erzählungsbändchen „Oktoberfunken" wahrscheinlich als erstes größeres sowjetdeutsches Prosawerk angesprochen werden kann.

Ihnen folgten Fritz Petersen (eigentlich Franz Schiller) mit seinen Erzählungen „Kampfbilder aus der Steppe", in denen der arme Mann und Landarbeiter verherrlicht wird; Nasimandius Paschandarius (Pseudonym) „Merkwürdige Erlebnisse Peter Neuhosens", eine satirisch-humoristische Darstellung der deutschen Okkupanten in der Ukraine 1918; die schwankartigen Geschichten Adam Reicherts, Jakob Schächtels („Der Buttermichel", Hermann Bachmarius „Kolonischteg'schichte") u. a.

In den Werken Bachs, Lufts, Petersens u. a. wird das von den bürgerlichen und religiösen Dichtern erfundene und gepriesene Idyll des deutschen Dorfes von Grund auf zerstört, und das dörfliche Leben von einem neuen, marxistisch-leninistischen Standpunkt geschildert.

In den endzwanziger Jahren trat David Schellenberg (1893—1954) in unsere Literatur, dessen Roman und Erzählungen („Pundministe", „Lechzendes Land" u. a.) als Meilensteine unserer Literatur bezeichnet werden können.

Um diese Zeit setzt auch das literarische Schaffen Andreas Saks' (Geb. 1903) ein, der sich sofort als bodenständiger, volksverbundener Erzähler und bedeutender Dramatiker vorstellte. In verhältnismäßig kurzer Zeit veröffentlichte Saks neben vielen saftigen Dorfgeschichten, die von unverfälschtem Bauernhumor strotzen und das Alte schonungslos geißeln, etwa 7 dramatische Werke „Die Quellen sprudeln" zusammen mit Paul Kufeld, „Pater Wutzkis Höllenfahrt", „Der eigene Herd", „Fritz wird ein Held", Kinderoper, Musik von Gottfried Schmieder u. a.).

Gerhard Sawatzkys (1901—1944) erste Erzählungen („Die Streitecke" u. a.) ließen sofort das urwüchsige Talent erkennen. In dem mehrschichtigen Roman „Wir selbst" (bis heute nur in Auszügen veröffentlicht) gestaltet der Autor das wolgadeutsche Dorf der ersten Revolutionsjahre und der Kollektivierungsperiode.

Eine große Hoffnung war der frühverstorbene Lyriker und Erzähler Johannes Schaufler (1909—1935). Seine Gedichte gehören zum Allerbesten, was unsere sowjetdeutsche Literatur hervorgebracht hat. Die Erzählungen „Der Zweifler" (erschienen in der maschinengeschriebenen Studentenzeitschrift. „Der Schulfreund", Marxstadt, 1928) und „Wer ist Herr" (Zeitschrift „Der Kämpfer") weisen Schaufler als geschickten Gestalter von Menschenschicksalen und gesellschaftlichen Beziehungen aus.

Christian Ölberg (Lebensdaten leider unbekannt) wurde mit seiner größeren Erzählung „An der Wolga" bekannt, die die Klassenschichtung im vorrevolutionären deutschen Wolgadorf zum Thema hat. Die typisch wolgadeutsche Erzählweise, der treffliche Humor machen das Werkchen zu einem wahren Genuß.

Die Gedichte Hans Hansmanns (eigentlich Keller) sind von Optimismus und sozialistischer Überzeugung erfüllt (vergl. „Hansenlieder", Ukraine).

Ernst Kontschak (1903, Ukraine) behandelt in seinen ersten Erzählungen und Skizzen das deutsche Dorf in der Ukraine, in dem sich stürmisch sozialistische Wandlungen vollzogen.

Wir können hier nur vorübergehend von all den Schriftstellern und Dichtern sprechen, die in der Assoziation proletarischer Schriftsteller (deutsche Sektion) an der Wolga (Engels) und in der Ukraine (Charkow) vereinigt waren und ihre Werke in den Literaturzeitschriften „Die Maistube", „Der Kämpfer" und „Tempo", später „Der Sturmschritt" veröffentlichten. Da wären außer den schon angeführten noch zu nennen: Gustav Fichter, Friedrich Fondes, Gustav Fischer, Peter Petermann, Gustav Brand, Rudolf Rabitsch, Reinhold Hahn, Otto Nürgberg, Richard Knorre und Hans Lohrer. Vieles, was diese Schriftsteller geschaffen haben, hat bis heute seine Bedeutung nicht eingebüßt und soll von uns in Ehren gehalten werden.

Von den heute noch wirkenden Genossen waren schon vor dem Kriege als Schriftsteller und Journalisten bekannt: Friedrich Bolger, Edmund Günther, Dominik Hollmann, Alexander Hasselbach, Herbert Henke, Rudolf Jacquemien, Heinrich Kämpf, Joachim Kunz, Ernst Kontschak, Reinhard Köln, Sepp Österreicher, Alexander Reimgen, Andreas Saks, Woldemar Spaar, Karl Welz und David Wagner.

Sowjetdeutsche Prosa gestern und heute (1957—1967)

Großen revolutionären Einfluß auf die sowjetdeutschen Schriftsteller übte die junge, aber schon so machtvolle sowjetrussische Literatur aus. In vielen Übersetzungen sowie auch im Original drang sie in die breiten deutschen Volksmassen ein, eroberte sich die Herzen und Hirne der Leser und wirkte als Leitbild für die deutschen Literaturschaffenden. Das waren die Werke Maxim Gorkis, Wladimir Majakowskis, Alexander Serafimowitschs, Fjodor Gladkows, Dmitri Furmanows, Juri Libedinskis. In den dreißiger Jahren waren es die Werke Fadejews, Konstantin Fedins, Michail Scholochows, Ilja Ehrenburgs, Alexander Panfjorows u. v. a. Sowjetschriftsteller, die unter den Sowjetdeutschen ihren dankbaren Leser fanden und für unsere Schriftsteller richtungweisend wirkten. Unter dem wohltuenden Einfluß vorzugsweise der sowjetrussischen Literatur befreien sich viele sowjetdeutsche Schriftsteller von einem bestimmten literarischen Formalismus und ringen sich allmählich zum sozialistischen Realismus durch.

Die in den dreißiger und vierziger Jahren in Moskau herausgegebenen Literaturzeitschriften „Internationale Literatur—Deutsche Blätter" und „Das Wort" (redigiert von den namhaften antifaschistischen deutschen Schriftstellern J. R. Becher, B. Brecht, W. Bredel, L. Feuchtwanger) übten einen nachhaltigen Einfluß auf das geistige Leben der Sowjetdeutschen aus.

Die sowjetdeutschen Schriftsteller lassen sich wie alle Sowjetschriftsteller von den Weisungen der Partei leiten und wollen mit ihren Werken dem Volk in seinem Kampf um den endgültigen Sieg des Kommunismus dienen. Genosse Breshnew sagte in seinem Bericht „Fünfzig Jahre großer Siege des Sozialismus":

Die Literatur- und Kulturschaffenden sind berufen, solche Kunstwerke zu schaffen, die den Erbauer der neuen Gesellschaft ideell bereichern, die kommunistische Sittlichkeit in die Massen tragen, die steigenden ästhetischen Ansprüche unseres Volkes befriedigen."

Dieser Forderung will auch unsere sowjetdeutsche Literatur gerecht werden. Inwiefern uns das gelang, versucht diese Abhandlung darzutun.

Bevor wir zur konkreten Behandlung einzelner Autoren und ihrer Werke schreiten, sei mir gestattet, die Frage „Was verstehen wir unter sowjetdeutscher Literatur?" zu beantworten. Unter sowjetdeutscher Literatur wollen wir jene literarischen Erzeugnisse verstehen, die von Sowjetschriftstellern in deutscher Sprache geschaffen werden. Die sowjetdeutsche Literatur ist organischer Bestandteil der großen und mannigfaltigen Sowjetliteratur, die aus dem Sein und Bewußtsein des sozialistischen Menschen herausgestaltet, sich des sozialistischen Realismus und der kommunistischen Parteilichkeit als bewährtester Schaffungsmethode bedient.

Die sowjetdeutschen Schriftsteller stützen sich in ihrem Schaffen auf die progressiven Traditionen der rußlanddeutschen Literatur, die Volksdichtung, auf die progressiven und revolutionären Traditionen der deutschen Literatur und auf die Traditionen der großen russischen Literatur, desgleichen auf die besten literarischen Denkmäler aller Brudervölker unseres Landes.

Unsere Literaturkritik

In puncto Kritik, fachgerechter Beratung und wohlmeinender Hilfeerweisung könnte und sollte es bei uns besser bestellt sein.

Das größte Verdienst um die kritische Bewertung unserer literarischen Erzeugnisse kommt zweifelsohne Alexander Henning zu, der vom ersten Tage unserer literarischen Renaissance (Nachkriegsschaffens) an mit dabei ist. Seine klugen, wohlwollenden literarischen Abhandlungen haben so manchem unserer Schreibbeflissenen neue Impulse vermittelt und zum ersprießlichen Schaffen angespornt. Alexander Henning ist der beste Kenner der heutigen sowjetdeutschen Literatur. Mit beneidenswerter Arbeitslust und exakter Genauigkeit bewertet er jede Neuerscheinung und weiß im Kleinen das werdende Große zu erblicken.

Die kritischen Abhandlungen David Wagners, eines Mannes, der das erforderliche literarkritische Rüstzeug hat, sind in ihrer polemischen Zielrichtung eine erfreuliche Erscheinung in unserer Literatur.

Die literarkritische Leistung Johann Warkentins sei hier besonders hervorgehoben. Wenn er immer wieder nur die Poesie vom formalen und sprachlichen Standpunkt aus beurteilt (und auch das leider nur episodisch), so haben seine tiefgründigen, wohlgemeinten Hinweise auch für den Prosaiker ausschließliche Bedeutung.

Harry Schnittke, einer unserer ältesten und vor allem talentvollsten Journalisten, der an der Wiege der sowjetdeutschen Literatur stand und sehr viel zu ihrer Entwicklung beitrug, hat 1967 im NL zu einigen unserer Werke Stellung genommen. Sein literarkritisches Essay („Nur zur Prosa") berührt viele Fragen unserer Literaturentwicklung, wie sie vor ihm noch niemand so eindeutig und konkret aufgeworfen hat.

Daß Alexander Dymschitz, der hervorragende sowjetische Kritiker und großartige Kenner der deutschen Gegenwartsliteratur, einen Artikel in der „Literaturnaja gazeta" über den Sammelband „Hand in Hand" I veröffentlichte und damit auch den Unionsleser auf unsere Literatur aufmerksam gemacht hat, sei hier dankend hervorgehoben.

Alles in allem: Die sowjetdeutsche Literaturkritik ist neben einigen guten, über das Mittel hinausgehenden Ansätzen bis heute noch in den Kinderschuhen steckengeblieben.

Unsere sowjetdeutschen Schriftsteller treten viel zu selten vor großen Foren mit ihren Werken auf (Ausnahme: Sepp Österreicher, Friedrich Bolger, Edmund Günther, Woldemar Spaar, Andreas Kramer, Ewald Katzenstein). Diskussionsabende wurden aber meines Wissens nur ein oder zweimal in Nowosibirsk und Barnaul bzw. Slawgorod abgehalten.

Wir wollen uns der seligen Hoffnung hingeben, daß die Zukunft eine radikale Änderung zum Besseren auf der Ebene Kritik bringen wird.

Die Prosaautoren

Zuerst eine erfreuliche Feststellung. Unsere sowjetdeutsche Literatur hat eine ganze Reihe neuer Autoren, von denen mehrere als gute Hoffnung gelten können, bekommen. Das wären: Jakob Bill, Klemens Eck, Alexander Gallinger, Kaspar Herr, Friedrich Kaul, Georg Kern, Leo Marx, Nikolaus Reichert, Dietrich Rempel, Jakob Tischner, Johannes Weininger, Alexander und Karl Herdt, Peter Klassen, Viktor Sepp, Nelly Wacker, Erna Hummel, um nur einige der bekanntesten Namen aufzuführen.

An der Spitze der Kindergeschichtenautoren stehen vor allem Leo Marx, Nelly Wacker, Dietrich Rempel und Manfred Zoref, über deren Schaffen gesondert abgehandelt werden sollte.

Die Seele unserer heutigen sowjetdeutschen Kinderliteratur ist der unermüdliche, ganz in seiner Redaktionstätigkeit aufgehende Erich Richter.

Eine besondere Gruppe bilden die Schwankerzähler, von denen sich manche auch in anderen Dichtgattungen bewähren. Auf den Schwank und seine Erzähler kann ich leider hier nicht eingehen.

Zu unserem größten Bedauern müssen wir feststellen, daß lange nicht alle der oben genannten neuen Autoren zur jungen oder sogar mittleren Generation gehören...

Manche wirklich neue Namen, deren Träger zum literarischen Nachwuchs zählen, sind leider—kaum aufgetaucht—am literarischen Himmel wie Meteoriten verzischt.

Große Hoffnungen sehen wir in Viktor Heinz, Lore Reimer, Robert Weber, Hugo Hermann, Maria Fritz, Reinhold Leis und Wandelin Mangold, die sich als geschickte Erzähler, Heinz, Leis, Weber und Reimer vor allem als Lyriker vorgestellt haben.

Novelle und Erzählung vorherrschend

Daß Novelle und Erzählung in unserer sowjetdeutschen Gegenwartsliteratur vorherrschen, ist kein Zufall. Wer von unseren Autoren, die durchwegs hauptberuflich nicht in der Schriftstellerzunft tätig sind, wer von ihnen kann es sich leisten, Jahre auf einen Roman zu verwenden? Die kurzen Formen sind nicht so zeitraubend und kostspielig. Die kleine Form hat noch eine andere Existenzberechtigung. Sie ist dazu angetan, Menschen, die nur selten lesen, zur großen Form, zum Roman zu führen und somit unserer Literatur neue Leser zu gewinnen. Ein anderer Grund, warum in unserer Literatur die kleinen Erzählformen überwiegen, besteht darin, daß unsere Autoren nicht fachgerecht beraten werden, keinen Erfahrungsaustausch und keine Tuchfühlung miteinander haben.

Novelle und Erzählung sind nicht streng voneinander abgegrenzt. Dennoch weisen sie bestimmte Unterscheidungsmerkmale auf. Die Novelle ist eine Kurzgeschichte, in der ein außergewöhnliches, unerhörtes Ereignis in knapper Form geschildert ist. Die Novelle unterscheidet sich aber von der landläufigen Kurzgeschichte, der short story. Sie hat einen weiteren Spielraum, motiviert die Handlung und schildert die Hauptpersonen teilweise in ihrer Entwicklung. Als Novelle kann Alexander Reimgens „Das Grab am See" gelten.

Die Erzählung ist im Unterschied zur Novelle oder Kurzgeschichte reicher an Handlung, Personen und Geschehnissen. „Die Konzentrierung auf einen Mittelpunktkonflikt fehlt oder tritt wesentlich zurück zugunsten ausgeprägter Charakterschilderungen. Abschweifungen, Einschiebe, Kommentare sind ebenso möglich wie ausführliche Detailschilderungen... Auch die Erzählung gibt nur einen beschränkten Ausschnitt, gestaltet meist nur ein Ereignis, aber nicht ein unerhörtes, wie es die Novelle bevorzugt; es kann durchaus eine sogenannte Alltagsbegebenheit sein... *) Die meisten unserer sowjetdeutschen Erzähler schreiben Erzählungen. Rudolf Jacquemiens „Das dritte Boot" und Andreas Saks' „Der Stiefsohn" sind Beispiele dafür.

Andreas Saks, Ernst Kontschak, Johann Janzen, Dominik Hollmann und Heinrich Kämpf sind unsere ältesten epischen Prosadichter. Wollen wir uns ihre Erzählungen etwas genauer ansehen. Die Werke, die dem Jubiläum des Roten Oktober gewidmet sind, sollen gesondert behandelt werden.

Andreas Saks ist ein vorzüglicher Dramatiker, dessen Dramen und Lustspiele sich vor dem Kriege sehr großer Beliebtheit erfreuten. Nach dem Kriege erschienen nur seine schwankartige Posse „Der Wunderarzt", das Schauspiel „Franz Kraft" und einige kleinere dramatische Versuche. Die Posse „Der Wunderarzt" ist in das Schulprogramm der 8. Klasse aufgenommen worden, was, wie ich finde, für einen Autor höchste Anerkennung bedeutet.

Andreas Saks ist aber auch Autor vieler Erzählungen, von denen wir nur einige etwas näher behandeln wollen. Die Erzählung „Der Herbst" („Hand in Hand" I, 1960) unterscheidet sich wesentlich von den vor dem Kriege erschienenen Erzählungen unseres Autors. Seine Lieblingshelden waren die urwüchsigen lebensfreudigen und arbeitswilligen sowjetdeutschen Kolchosbauern. Gleichzeitig versteht er meisterhaft, die Feinde der werktätigen Bauern, allerlei Protzer und Dunkelmänner, zu entlarven und anzuprangern. Die Sprache seiner Bauerngeschichten ist die Volkssprache (wenn auch nicht immer geläuterte Volkssprache), urwüchsig, bodenständig, humorig bildhaft. Mit der Erzählung „Herbst" tritt Andreas Saks aus dem ihm vertrauten Bauernmilieu heraus.

Der Inhalt der Geschichte ist recht „alltäglich". Richard Braun, der verzogene Sohn eines namhaften Arztes von der Wolga, läßt Elvira Brettmann mit einem kleinen Kind zurück und stürzt sich in neue Liebesabenteuer. Schon kein Jüngling mehr, verbindet er sein Schicksal mit einer jungen, flatterhaften Frau, die eines Tages mit einem anderen Mann davonläuft. Richard Braun steht allein da. Der Fünfzigjährige hat nicht mehr viel vor sich. Zufällig bekommt er zu Ohren, daß seine Tochter Irene Brettmann eine bewährte Lehrerin geworden ist. Er muß sich aber überzeugen, daß er für sie ein Fremder ist. In dem Werklein wird eine epische Fabel erzählt, die vom Erleben realistisch gestalteter Menschen ausgeht.

Egoisten vom Schlage eines Richard Braun sind das Produkt kleinbürgerlicher Erziehungsmethoden und verkehrter Familienverhältnisse. Das Privatleben des Helden wird nicht getrennt von seiner gesellschaftlichen Tätigkeit behandelt (Oberingenieur Braun ist ein Einzelgänger und Außenseiter in dem großen Arbeiterkollektiv; sucht nur Ansehen und Ruhm, geht aber nie in seiner Arbeit ganz auf).

In Elvira Brettmann und ihrer Tochter Irene sind einige typischen Züge unserer sozialistischen Lebens- und Denkweise festgehalten: Wahrung der Frauenwürde, Stolz auf Beruf und Arbeit u. a.

Andreas Saks ist es gelungen, einige Menschenschicksale zu gestalten, die den Leser bewegen, weil sie ein konkretes künstlerisch wahres Bild der Wirklichkeit darstellen.

In der Erzählung „Der Stiefsohn" schildert unser Autor mit guter Sachkenntnis und aufrichtiger Teilnahme am Schicksal der jungen Generation einen sogenannten „schweren" Erziehungsfall. Am Verlauf der Handlung erkennt der Leser, daß die aus dem allgemeinen Rahmen herausfallenden Erziehungsobjekte nicht zufällig in die Welt kommen, sondern soziale und psychologische Wurzeln haben. Dem Autor kommt es nicht darauf an, dieses bekannte Postulat mit neuen Beispielen zu belegen. Er will zeigen, wie sich ein Charakter formt, besser, wie er umgeformt wird in unseren sozialistischen Verhältnissen, unter Einwirkung von wirklich guten Menschen.

Alle diese Menschen, wie Anna Wassiljewna, Ignat Mitrofanowitsch, die Lehrerin Wera Iwanowna, der Glaser- und Tischlermeister Wilhelm, der Leiter des Lehrabteils Iwan Iwanowitsch sind Menschen ohne Fehl und Tadel, Menschen, wie sie sein sollten und auch allenthalben, wenn auch nicht in Reinkultur, auftreten. Im Grunde genommen repräsentieren diese Menschen unsere Öffentlichkeit und sind daher wahr gesehene, wenn auch etwas zu gradlinig gestaltete Personagen.

Den besten Eindruck machen allerdings die Kinder—Peter, Kolja und Viktor.

Die Erzählung wäre eindrucksvoller, hätte der Autor mehr Humor eingebaut, wie das etwa Marschak und Kassil in ihren Kindergeschichten für Erwachsene machen.

Zu den Veteranen unserer Literatur gehört auch Ernst Kontschak, der eine Sonderstellung unter den Erzählern einnimmt. Wie die meisten unserer Erzähler gestaltet er die Gegenwart, unterscheidet sich aber von manchen seiner Dichterkollegen dadurch, daß er auch heißes Eisen angreift. Seine schlichte, nicht gesuchte Erzählweise, der alten Schule verhaftet, hat sehr viel für sich. Sie liegt älteren und alten Leuten, geschult an Spielhagen u. a., nahe. Häufig gestaltet der Autor das Familienthema. Dabei weicht er aber nicht selten von der von der Tradition geprägten Formel ab. Nicht immer wieder happy End und Vereinigungskuß. Die Rahmenerzählung „Absender unbekannt" ist Musterfall. Minna, der Backfisch, verliebt sich in den bedeutend älteren Medizinstudenten Herbert, gesteht ihm ihre Liebe, wird aber von ihm, dem reifen Mann, mitleidig-herablassend zurechtgewiesen, wie es einst Jewgeni Onegin mit der wunderbaren Tatjana fertigbrachte. Und damit Gott befohlen! Der ehemalige Student, jetzt bekannter Arzt, erinnert sich wohl ab und zu des verliebten Mädchens von damals, das aber seine angestillte Liebe durchs Leben trägt wie „die Rosen in Usbekistan im Herbst die Schneelast und nicht mal welken wollen."

Thema und Sujet sind alt wie die Menschheit: Liebe—Scheiden—Meiden. Sind sie tabu? Nein!— Es kommt nur darauf an, wie sie der Autor anpackt und bewältigt. Ernst Kontschak hat, wie ich finde, seinen Stoff nicht schlecht gestaltet. Und nun kommen wir auch zum heißen Eisen. Das ist die Erzählung „Drei Birken". Auch dieses Thema ist alt wie die Welt: Heimweh, Sehnsucht nach Kindheit und Vaterhaus, Jugendfreuden, Heimatboden. Die drei Birken, die die Überschrift abgeben, sind Symbol. Nicht zufällig sind sie in die Erzählung gekommen. Ein Lied, das anderswo entstanden ist, hat sie hergegeben. Die Erzählung ist eigentlich ein Stückchen schmerzhafter Nachkriegsgeschichte der Sowjetdeutschen. Ohne in Sentimentalität zu verfallen, gestaltet der Autor einen Fall, der sein könnte und vielleicht ausnahmsweise auch hie und da statthatte. Träte eine wie hier geschilderte Situation ein, müßten sich die Helden auch ungefähr so führen, wie etwa Suse Bauer-Fichtner und ihre Tochter Ida. Und darin besteht die Stärke der Geschichte. Bekanntlich ist in dem erwähnten Lied von den drei Birken, dem Lieblingslied Suse Bauers, die Rede von drei weißen Birken. Wenn der Autor mit seiner Geschichte eine Parallele ziehen will zwischen jenen Umsiedlern, die das Lied in die Welt gesetzt haben, und den Umsiedlern, von denen die Erzählung handelt, dann ist die Konzeption grundfalsch. Suse Bauer und ihre wackere Tochter und all ihre Dorfgenossen haben mit den Verfassern des Liedes nichts gemein. Der Leser kann es aber so auffassen. Und das ist auch der Pferdefuß dieser sonst guten Erzählung. Damit soll gesagt sein, daß der Autor nicht

(Schluß S. 4)

*) Diese Abhandlung ist auf Grund eines Vortrags entstanden, den der Verfasser auf dem Seminar sowjetdeutscher Schriftsteller im Januar 1968 hielt.

*) Autorenkollektiv, „Hinweise für schreibende Arbeiter", Voß Verlag, Leipzig, 1961, Seite 58—59.

DIE SOWJETDEUTSCHE EPISCHE PROSA

(Schluß. Anfang S. 3)

wahllos Leitsprüche bzw. Leitverse aufgreifen soll, die, wenn sie auch seinem Anliegen entsprechen, dennoch irreführend sein können.

Das Thema ist einseitig behandelt. Wir glauben, daß unsere Schriftsteller zu dieser Stoffquelle noch zurückfinden werden.

Die meisten Erzählungen Ernst Kontschaks („Papa", „Alfa" u. a.) sind von einer didaktischen Tendenz getragen. Ist das gut oder schlecht? Je nachdem. Wir finden, wie's Ernst Kontschak macht, ist's gut. Er schmiert die Mahnung und Belehrung nicht fingerdick auf's Brot, und doch ist sie da. Am belehrendsten ist natürlich das „Dichtermärchen", eine originelle Parabel. Die uralte Moral dieser Geschichte, von dem Autor scharfsinnig gestaltet, erhält einen neuen überwältigenden Schein. Ja, ohne Fleiß kein Preis — Sprichwort, Wahrwort!

Ernst Kontschak arbeitet wie viele unserer Prosaiker mit traditionellen Mitteln: ruhiger, gefasster Erzählton, einfache, fast trockene Sprache und viel hergebrachtes Bildgut. Er hat, wie uns scheinen will, immer seinen Leser im Auge, was gut und auch schlecht sein kann. Gut, wenn der Autor dem Leser gesteigerte Maßstäbe anlegt und ihn auf ein höheres Niveau zu erheben bemüht ist, schlecht, wenn der Autor dem anspruchlosen Mittelmaß die Stange halten und das Wort reden will. Ernst Kontschak gehört zur ersten Gruppe.

Wir sind überzeugt, daß uns Kontschak noch viele lebensnahe Werke schenken wird.

Johann Janzen ist ein Kapitel für sich. Seine lyrisch-epischen Prosagedichte, seine gedankenschweren, von einem edlen Verantwortungsgefühl getragenen Skizzen sind wirklich einmalig in unserer Literatur. Die meisten von ihnen, ob nun „Im Nebel", „Frühlingsahnen", „Hochsommer", „Der Mond zu Gast" u. a. sind wert, einen Band zu füllen und dem Leser in die Hand gedrückt zu werden. Wir wollen Johann Janzens Andenken in Ehren halten.

Nach der großen Pause veröffentlichte Dominik Hollmann eine ansehnliche Zahl von Novellen und Erzählungen, von denen nur einige erwähnt seien: „Bärbel", „Die Drei", „Die zänkische Brigade", „Sieger", „Harte Nüsse", „Die Tante", „Diebstahl in der Neujahrsnacht" und die Großerzählung „Gesprengte Fesseln".

„Bärbel" ist die knappe Geschichte einer jungen etwas eigenartigen Liebe und der noch seltsameren Liebeserklärung. Das Liebesmotiv ist aber nicht der einzige Eckstein des Geschehens wie gewöhnlich in der bürgerlichen Novelle. Sinn und Gehalt der Geschichte ist die aufopferungsfreudige Arbeit zweier junger Menschen, die, wenn auch verschieden im Charakter, die Liebe zu ihrer sozialistischen Arbeit gemein haben. Für besonders gelungen halte ich die Gestalt Bärbels — aus einem Guß, lebendes Standbild von Maniser, aus Erz und Stein gehauene Figur.

Von ganz anderem Schnitt, wenn auch aus derselben Werkstatt, ist die Erzählung „Die Drei". Thema: Ernteeinsatz; Idee: brüderliche Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Nationen. Trotz des begrüßungswerten Grundgedankens, trotz der flüssigen Sprache, trotz alledem hinterläßt die Erzählung keinen nachhaltigen Eindruck. Warum? Der Konflikt ist nicht scharf genug zugespitzt und die handelnden Personen farblos und blutleer.

Hierzu ein Wort Anna Seghers: „Das richtige Thema bürgt nicht allein für den Wert, auch wenn es noch so gewaltig wäre. Erst seine richtige Darstellung."*) Dominik Hollmann liebt die Querköpfe, Struweliegen und Maulfertigen mit grätzigen, widerspenstigen und aufsässigen Charakteren. Da wäre Lida Schmal („Frühling"), die eine Halb- oder Viertelschwester der wackeren Bärbel („Bärbel") sein könnte; Gottlieb Damer („Der Querkopf") ist ebenfalls aus Hartriegel geschnitzt, ein „charakterischer" Mann, der zuweilen über beide Stränge haut und sich danach, wenn ihn das Leben eines Besseren belehrt, in die Anke langt und krugom winowat stammelt.

Ein für unsere Literatur ganz neues Thema — Fabrik und Arbeiter. Andere Autoren haben dieses Thema nur gestreift oder nur als Hintergrund für einen episodischen Einzelfall verwendet. Hollmann schildert eine ganze Frauenbrigade. Der erste Teil der Erzählung ist fesselnd. Lebenswarm das Zusammengreifen der sonst so zänkischen Brigade, wenn es gilt, dem Margretchen beizustehen und das adoptierte Kind, den kleinen Rudi, zu ernähren und zu erziehen. Gut gezeichnet sind das Margretche und die lange Gret.

Der zweite Teil ist farbloser. Dem Autor gelingt es nicht so recht, den lebenswahren Konflikt überzeugend zu gestalten. Warum ging Ninas kommunistische Brigade ein? — „Rudi war das Bindeglied, das die Brigade zusammenhielt." Zu flach die Begründung, wie ich finde. Anderseits einfach rührend die Ehrlichkeit unserer Arbeiter: Sie wollen keinen Titel, der ihnen nicht zukommt. Unsere Arbeiter sind gegen jedwede Scheinerfolge, gegen äußeren Prunk, die sogenannte Pokasucha. Die Geschichte beweist, daß auch das löblichste Beginnen — die Bewegung der kommunistischen Brigaden — unter falscher Leitung zum nackten Schema und Dogma werden kann. Dieser Konflikt müßte aber allseitiger, umständlicher ausgebaut sein.

Die oben erwähnten und kurz behandelten Novellen und Erzählungen, desgleichen die Kurzgeschichten „Der Angsthase", „Wenn die Ackerfelder dampfen", der Torso „Herbststürme und Frühlingsrauschen" und die großartige Reportage „Von Saratow bis Wolgograd" bezeugen, daß Dominik Hollmann einer unserer talentvollsten Schriftsteller ist, der sich nie im Kleinlichen verliert, sondern immer wieder Kernfragen anpackt und gestaltet.

Der in den letzten Jahren hauptsächlich mit Versdichtungen hervorgetretene Heinrich Kämpf ist aber auch als Erzähler bei unseren Lesern bekannt. Er ist ein Dorfmann, ein Bauernsohn; er kennt die dörflichen Zustände, den landwirtschaftlichen Betrieb, liebt die Landbevölkerung und ihre saftige, kernige Sprache. Eine seiner ersten Nachkriegserzählungen heißt „Komsomolabzeichen". Darin wird von der Jungarbeiterin Erna berichtet, die dem Komsomol fern bleibt, weil sie glaubt, daß alle Komsomolzen faul und schlecht seien. Erst in der Moskauer Landwirtschaftlichen Ausstellung, wohin sie als Bestarbeiterin gekommen ist, überzeugt sie sich, daß die Komsomolzen gut und gewissenhaft arbeiten, und sie heftet sich ein Komsomolabzeichen an die Bluse. Wie sie dazu gekommen ist, wird nicht verraten. Die Wandlung Ernas ist nicht überzeugend motiviert und die ganze Geschichte nach einem starren Schema gefertigt.

Vielleicht sollte man über die Erzählung überhaupt nicht sprechen, dazumal sie der Erstling des Autors nach einer langen unfreiwilligen Unterbrechung im literarischen Schaffen ist. Wir tun es nur, weil ein gewisser Schematismus des Sujets, des Handlungsablaufs und der Heldengestaltung nach gerade für viele Werke unserer sowjetdeutschen Literatur typisch ist. Diese gradlinige Überwindung des Konservativen, dieser gradlinige Sieg des Guten über das Böse, der Triumph der Tugend über das Laster, alles so glatt und reibungslos wie in den sattsam bekannten Weihnachtsgeschichten von dunnemals. Viele Helden sind nach einem Muster zugeschnitten — die wackere oder die schlampige Melkerin, der ehrliche oder der verbummelte Schofför, der verbohrte Betbruder, der auch ein bißchen klaut und seine Kinder tyranisiert, der rüstige Rentner, der trotz Gicht und Zipperlein, trotz alledem durch unsere Literatur geistert und sich nicht mal zur Ruhe setzen kann.

Wende ich mich gegen diese und ähnliche Sujets und Helden? Mitnichten! Ich wende mich einzig und allein gegen Schema und Schablone.

Heinrich Kämpf hält sich aber nicht an ein bestimmtes Gerüst. Er sucht und findet immer wieder neue Themen und Sujets. In der Kurzgeschichte „Ich lerne" wird von einem alten eingefleischten Betbruder erzählt, den sein kleiner Enkel mit der Einrichtung des Weltgebäudes bekanntmacht. Unter dem Eindruck des Abschusses unserer ersten Rakete und der „Belehrung" des Enkels schwört der Alte seinem Gottesglauben ab und wird ein neuer Mensch.

Sollen etwa die weltweiten Errungenschaften, Erfindungen unserer Wissenschaft in der Literatur nicht widerspiegelt werden? Doch! Der Schriftsteller soll aber schildern, wie die sich entwickelnde Wissenschaft auf das Bewußtsein unseres Menschen sich auswirkt. Heinrich Kämpf macht den begrüßenswerten Versuch. Allein die Wandlung des alten überzeugten Betbruders ist nicht überzeugend dargetan und kann daher bei einem Gläubigen nur ein abschätziges Lächeln hervorrufen.

Bedeutend besser ist die Geschichte „Der letzte Schliff", worin der Versuch gemacht wird, das moralische Antlitz von Mitgliedern der kommunistischen Brigaden aufzuzeigen. Ein grober Mensch, der schändlich flucht, und ein unehelich geborenes Kind beschimpft, kann, wenn auch noch so arbeitswütig, nicht den Titel eines kommunistischen Arbeiters tragen. Zu dieser Einsicht kommen auch seine Brigademitglieder.

Daß Heinrich Kämpf ein guter Erzähler ist, beweisen auch seine zwei Erzählungen „Sie sahen einander nicht ähnlich" und „Das Denkmal". Die erste Geschichte ist psychologisch wahr und daher rührend. Das Überraschende: völlig fremde Menschen finden zusammen, glauben Mutter und Tochter zu sein, weil sie ein gleiches oder sehr ähnliches Schicksal hatten und all die langen Jahre von dem gleichen Sehnsuchtsgefühl gequält wurden.

Die zweite Erzählung gestaltet eine Kriegsepisode. Der Sowjetdeutsche Schwamm, Bildhauer, ist mit den Partisanen verbunden, wird von den deutschen Faschisten veranlaßt, ein Hitlerstandbild zu bauen. Die Partisanen und Schwamm sorgen dafür, daß die Standbildenthüllung zum Begräbnis vieler Faschisten wird.

Die Geschichte ist beeindruckend. Sie gewänne aber an Glaubwürdigkeit und Eindruckskraft, wenn Bildhauer Schwamm psychologisch tiefer und allseitiger geschildert wäre.

Weil wir schon am Kriegsgeschehen sind. Das große Thema Krieg, seine Folgen und Auswirkungen nicht nur auf alle Völker unseres Landes im ganzen, sondern auch auf die Sowjetdeutschen im einzelnen ist in unserer Literatur bis heute noch nicht mal angerührt, geschweige denn ausgelotet worden. Das unmittelbare Kriegserlebnis fand nur in der Reportage seinen Niederschlag (z. B. Karl Welz, „Eine Geschichte von gestern und heute", Jakob Neudorf, „Die Macht des Liedes", Wolfgang Heinrichs, „Held der Sowjetunion" u. a.).

Am erschütterndsten schildert Dietrich Rempel das Kriegsgeschehen in „Stärker als der Tod": Eine Jüdin rettet zwei Kinder vom Verderben, nachdem sie kurz zuvor ihre ganze Familie verloren hat. Eine wahrhaft aufrüttelnde Geschichte von der bodenlosen Gemeinheit und Verwerflichkeit vertierter deutscher Faschisten einerseits und der Größe menschlicher Liebe der Sowjetmenschen anderseits. Ein Thema, das in unserer sowjetdeutschen Literatur leider noch allzu wenig Beachtung gefunden hat.

Gewiß, in manchen Erzählungen ist der Krieg Hintergrund, in anderen werden seine Folgen und Auswirkungen dargestellt, wie etwa Nikolaus Reicherts „Ein vergilbtes Foto." Das eigentliche Kriegsthema aber, wie es M. Scholochow, K. Simonow u. a. Sowjetschriftsteller behandeln, liegt in unserer sowjetdeutschen Prosa bislang brach.

Alexander Reimgen ist einer unserer produktivsten Autoren, dabei außerordentlich gewissenhaft und sich seiner großen Verantwortung vor dem Leser bewußt. Aus Platzmangel soll hier nur einiges zum Schaffen dieses Autors gesagt werden. Reimgens Prosa ist fast trocken zu nennen. Die sparsam angewandten Metaphern und Vergleiche sind zum Großteil aber echt und situationsgebunden. Mit allen fünf Sinnen nimmt er das Leben wahr und zwingt den Leser, dasselbe zu tun. Das Fenster ist ein aschgraues Quadrat; Vaters Mütze riecht nach Vater; die Rotarmisten treten zu einer langen Mauer an („Vaters Träne"); der Winterweizen schießt ins Blatt und bittet um Naß („Die Frösche"); der Mond zieht seinen silbernen Weg über das Wellengekräusel („Das Grab am See") usw. usf.

In den „Ersten" hat Alexander Reimgen die Bezwingung der Hungersteppe nur skizziert. In der größeren Erzählung „Wo der Wüstenwind wehte" gestaltet er viel ausführlicher denselben Stoff: Kampf mit Naturgewalten, Urbarmachung der Steppe, brüderliche Zusammenarbeit von Vertretern vieler Nationen, dabei Widerwärtigkeiten, Hemmnisse und Schwierigkeiten nicht vertuschend und schönfärbend. Der Autor verschweigt nichts, und wenn es auch noch so hart und bitter ist. Ohne den Lichtpunkt aus dem Auge zu verlieren, optimistische, lebensbejahende Perspektive andeutend, schildert er die rauhe Wahrheit. Und darin liegt auch der Vorzug dieser Erzählung.

Wenn Reimgen in seinen Versen fast nie nationale Eigenheiten seines Volkes berührt, so gestaltet er in seinen Erzählungen vor allem Sowjetdeutsche. Dabei reicht zuweilen nur ein Satz, ein Ausdruck, um einen bestimmten nationalen Zug vor unseren Augen erstehen zu lassen.

Ein alter Mann, ein Hiesiger, reitet jeden Morgen durch die Straßen und ruft in die Höfe: „Anu, ihr Weibsleit, krawelt aus d Better!"

Wir können uns den Alten sofort vorstellen: bißchen worksig, aber gutmütig, gewinnend in seiner rauhen Schale. Reimgen gelingt es auch, die nationalen Eigenheiten anderer Völker zu kennzeichnen: der alte Usbeke Sattar-Bobo: Haar grau wie Steppenstaub, kantiges Gesicht, silberbestickte Tjubeteika. Die Erzählung hat auch, wie ich finde, ihre Schwächen und Mängel. Vor allem: sie ist mit Personen, besser Namen übervölkert (etwa 40); man kann sie nur schwer auseinanderhalten. Ferner spielt der Zufall eine unberechtigt große Rolle. Der Tod der tüchtigen Tine ist nicht genügend motiviert und wirkt fast wie ein Schicksalsschlag. Mit anderen Worten—er ist nicht überzeugend bedingt. Und warum muß Peter Hartig so urplötzlich ertrinken? Man kann mir entgegenhalten: Ist eben Schicksal, und Schicksal ist blind. Darauf: Nein! Er braucht nicht zu ertrinken, um endlich den braven Rudolf Steinbach und Linda zusammenzubringen.

Rudolf Jacquemien ist unseren Lesern als vorzüglicher Verskünstler bekannt. Er hält sich aber augenscheinlich an den bewährten Grundsatz, daß auch der Verskünstler, wenn auch nur ab und zu, Prosa schreiben muß. 1962 veröffentlichte er die Erzählung „Das dritte Boot", die ihn als einen guten Erzähler ausweist. Jacquemiens Sprache ist geläuterte Volkssprache. Die Erzählung ist in ihrer Schlichtheit fesselnd. Die Menschen in ihrer Anspruchslosigkeit und Derbheit, mit ihrer Herzensgüte und ihrem ungekünstelten angeborenen Solidaritätsgefühl einfach großartig gestaltet. Wir erwarten von Jacquemien außer guten Gedichten auch noch größere Prosawerke.

Nelly Wacker schreibt neben Versen auch Erzählungen. In der Geschichte „Wölfe gehören in den Wald" werden die Begebenheiten, mit den Augen der Kinder gesehen, geschildert, ohne aus dem Ton zu fallen. Die Erzählung von dem kleinen „Michele" hinterläßt einen nachhaltigen Eindruck. Die allerliebsten „Dorfgeschichten" und das humorige „Flammeri" sind Stückchen, die, ohne Welträtsel lösen zu wollen, ergötzen und großartig unterhalten. Die Kindergeschichten und Märchen (Blumenmärchen") zeugen von Reife und Erzählvermögen der Autorin. In den Erzählungen Nelly Wackers gefällt die bewußte Stilisierung der Aussage durch die Autorin und der schlichte Erzählton. Wir freuen uns, eine so einfühlsame Erzählerin in unseren Reihen zu haben und wollen ihr weitere schöpferische Erfolge wünschen.

Das antireligiöse Thema

Wollen wir uns nun dem antireligiösen Thema zuwenden. Es muß hervorgehoben werden, daß dieses Thema in unserer Nachkriegsliteratur einen viel größeren Raum einnehmen sollte, als das der Fall ist. Vor allem aber müßte das schon Vorhandene auf einem höheren Niveau stehen.

Johannes Weininger gestaltet in vielen seiner Erzählungen Baptisten und Adventisten, Betbrüder und ähnliche Frömmler, überhaupt das Sektenwesen, das nach dem Kriege so üppig ins Kraut geschossen ist. Dieses Thema muß aber gekonnt angepackt und gestaltet werden. Der Autor soll Helden und Milieu aus dem FF kennen. Glatte Ablehnung der Sektierer oder sogar Verspottung, wie das manch einer aus unserer Zunft so hinbringt, überzeugt keinen Gläubigen vom Gegenteil, sondern macht nur böses Blut. Weininger kennt die Sekten und ihre Anhänger. Er kennt auch die Bibel. Und so soll es sein. Und trotz alledem gelingt auch ihm nicht so recht die Behandlung dieses so wichtigen Themas. In der Erzählung „Allein" wird die junge Lehrerin Anna Janzen geschildert, die selbst ab und zu die Versammlungen der Sektierer besucht, mit dem Prediger diskutiert und von den aufgebrachten Sektierern aus dem Haus geworfen wird. Niemand unterstützt Anna in ihrem gewaltigen Kampf gegen das Hergebrachte. Die Erzählung läßt manche Frage unbeantwortet. Warum schweigt Anna, als man ihr in der Schule den Versammlungsbesuch zur Last legt? Wo bleibt die Öffentlichkeit? Der Vorzug der Erzählung besteht in der Fragestellung, im Konflikt: Kampf zwischen den von der Partei längst verurteilten Methoden der antireligiösen Propaganda (Vertreterin Lydia Schmidt) und der kommunistischen, mit lauteren Mitteln geführten Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung (Anna Janzen).

In der Erzählung „Der Brief" sollen die Sektierer und ihre jesuitischen Bekehrungsmethoden entlarvt werden. Der Autor zeigt, daß einem bestimmten Teil der Sektierer „alle Schuhe passen" und daß sie vor keinem Mittel zurückschrecken, wenn es gilt, ihr Ziel zu erreichen. Überhaupt ist mit dem Konflikt alles in Ordnung, seine Gestaltung aber zu primitiv und naiv. Das Lager der Sektierer besteht aus abgefeimten, ausgesprochenen Bösewichten (Möllmann, sein Sohn Nikolaus, dessen Frau Amalia). Nach der Erzählung zu urteilen, besteht der größte Schaden des Sektierertums darin, daß seine Anhänger oft stundenlang auf dem Felde diskutieren und am Sonntag (bzw. Sonnabend) nicht zur Arbeit gehen. Es braucht nicht bewiesen zu werden, daß dieser Standpunkt falsch ist.

Noch schemenhafter ist die Erzählung „Die Entscheidung" von Jakob Bill. Marthas Vater, ein Betbruder, ist ein Schurke, der auch Kürbisse und Melonen klaut, dabei auch seine Tochter bekehren will. Wenn der Alte schon so eigennützig ist, müßte doch zu erkennen sein, was für einen persönlichen Vorteil er sich davon verspricht, wenn seine Tochter dem Komsomol fernbleibt und Betschwester wird. Die Wandlung Marthas ist auch nicht genügend motiviert. Zuerst das zage, folgsame Töchterlein, dann plötzlich so bockig und aufsässig. Oder machts die Liebe zu Viktor, dem braven Schofför?

Die obigen Erzählungen sind trotz der löblichen Vorsätze ihrer Autoren noch lange nicht das, was wir auf dem Gebiet der Antireligion so dringend benötigen. Der Schriftsteller sollte schildern, wie religiös gebundene Menschen, hineingezogen in die große kommunistische Tat, allmählich ihre überholte Weltanschauung überwinden und sich voll und ganz unserem Heute widmet. Dieser Wandel soll aber nicht versimpelt werden, wie es auch H. Kämpf in „Ich lerne" macht. Wir wollen eine vollwertige Literatur schaffen, die unseren religiös gebundenen Menschen hilft, ihre veraltete Vorstellung zu überwinden. Der Schriftsteller, der sich dieser dankbaren Aufgabe widmet, muß, wie schon betont, vor allem seine Helden und ihre Umgebung genau kennen. Auch ihre Sprache, ihre Ausdrucksweise.

Stadt und Land im Spiegel der Sowjetdeutschen Gegenwartsliteratur

Ein oberflächlicher Überschlag ergibt, daß in den meisten unserer epischen Prosawerke das Dorf mit seiner Bevölkerung geschildert wird. Von den Erzählungen der zwei Sammelbände „Hand in Hand" entfallen auf das Dorfleben rund 70 Prozent, das Stadtthema—16 und 14 Prozent auf verschiedene andere Themen. Wie läßt sich diese Tatsache erklären? Vor allem dadurch, daß sich unsere Muttersprache noch am besten unter der Landbevölkerung erhalten hat. Ferner, daß die meisten unserer Schriftsteller selbst aus dem Dorf kommen und ihnen somit Fühlen und Denken, Sprache und Sitten der Landbevölkerung naheliegen.

Wie aber wird das Dorfleben in unserer Literatur gespiegelt? Haben in unserer Literatur die von Partei und Regierung so großzügig verwirklichten Reformen und tief einschneidenden Veränderungen auf dem Lande ihre künstlerische Gestaltung gefunden? Man möge mich nicht des nackten Soziologismus zeihen! Die schöne Literatur, erarbeitet nach der Methode des sozialistischen Realismus, kann und will keineswegs Registrator von Fakten und Tatsachen sein, die alltäglich und allstündlich festzustellen sind. Das nicht. Sie muß aber die großen Veränderungen, die im Zuge der Zeit statthaben und das Bewußtsein, die Handlungsweise der Menschen formen und umbauen, widerspiegeln und würdigen. Wie steht es bei uns? Lassen wir die Tatsachen sprechen. Die einzelnen Werke zeigen: J. Büll, „Die Entscheidung" — Sektenwesen im Dorf; F. Bolger, „Die Prüfung" — Bewährung eines jungen Mädchens in ihrem Revisionsberuf, A. Gallinger, „Eines Nachts" — ein Fahrer rettet einen Menschen, wodurch er sein Soll nicht schafft (eine übrigens gute Erzählung), D. Hollmann, „Die Drei" — Ernteeinsatz; „Bärbel" — aufopferungsvolle Arbeit, Liebe. Am tiefgründigsten wurden Probleme der Landwirtschaft angepackt und gestaltet von A. Reimgen („Die Ersten", „Wo der Wüstenwind wehte") und D. Hollmann („Harte Nüsse"). Spezifisch nationale Angelegenheit aber, wie etwa Muttersprache in Schule und Aufklärungsarbeit, Laienkunst, Propagierung wissenschaftlicher und politischer Kenntnisse werden von unseren Autoren gemieden. Nach unserer Literatur zu urteilen, ist in dieser Hinsicht alles wohlbestellt, was, wie alle genau wissen, nicht ganz stimmt. Für einen großen Teil unserer Erzähler ist eine bestimmte Zaghaftigkeit in Problemstellung und Gestaltung nachgerade typisch, das große Geschehen in unserem Lande wird nicht erfaßt; sie streifen nur einzelne, zuweilen auch wichtige Probleme, gehen aber nicht in die Tiefe.

Fanden vielleicht die großen Wandlungen in der Industrie unseres Landes eine gediegene Darstellung? Betrachten wir, was wir zu diesem Thema in unserer Literatur haben.

Klemens Eck, „Die Niederlage" — der Streit eines alten Arbeiters mit seiner Frau des Schachspiels wegen. Kaspar Herr, „Einsturz" — Solidarität, brüderliche Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Nationen. Durchaus dankbares, sehr nötiges Thema, in vorliegender Erzählung aber nur skizzenhaft, ohne psychologische Tiefe erarbeitet. Die Situation ist echt, lebenswahr, das Geschehen aber nicht packend erzählt und gestaltet. „Das Geheimnis" von Joachim Kunz schildert die gewissenhafte Arbeit unserer Kumpel. Der Autor läßt den Leser in das Herz seiner Helden blicken und ihre seelischen Regungen nachfühlen. Nikolaus Reichert gestaltet in der guten Erzählung „Arbeit" den Stolz des Arbeiters auf seinen Beruf. Grundstimmung: echter Optimismus, ohne Versüßlichung und aufdringliche Tendenz. Ein gewissenhafter, arbeitsamer Erzähler ist Woldemar Herdt. In der Geschichte „Verantwortung" gestaltet er die Erziehung im kommunistischen Sinn eines widerspenstigen Jungarbeiters durch rechtzeitig entgegengebrachtes Vertrauen.

Am besten gelang die poetische Darstellung des Menschen, der in unserer Industrie tätig ist, Dominik Hollmann in seiner Reportage „Die Sieger" (Bezwingung des Jenissei) und der Erzählung „Die zänkische Brigade".

Welche Themenkreise erfaßt unsere Prosa noch? Moral, Ethik, Familie, Liebe, Erziehung...

Kaspar Herr erzählt in „Meine Frau" recht spannend vom zerbrochenen Eheglück und... der guten zweiten Frau. „Ins rechte Licht gerückt", eine Erzählung von Peter Klassen, in der die alte Volksweisheit „Man guckt dem Mann auf die Stirn, aber nicht ins Hirn" auf eine neue Art, an einem neuen Stoff gestaltet wird. Ein weicher, fast wehmütiger Hauch liegt über den Erzählungen Joachim Kunz'. Dem Autor gelingen Frauencharaktere und -schicksale am besten. Mag die Erzählung „Guten Abend, meine Liebe", „Dem ehemaligen Freund" oder „Solange du atmen kannst" oder noch wie heißen, immer wieder treten uns Menschen entgegen, die wahr empfinden und aufrichtig handeln.

Wir haben Erzählungen von Liebe und Glück, Familienzwist und Versöhnung, Ehrlichkeit und Betrug, Bürokratismus und Amtsschimmel u. a.

Wir wollen einen Strich unter diesen Abschnitt machen. Die obigen Ausführungen erhellen, daß unsere sowjetdeutschen Prosaautoren die großen Probleme der Um- und Bessergestaltung der Landwirtschaft, den spürbaren Wandlungs- und Erziehungsprozeß der Landbevölkerung, desgleichen die grundsätzlichen Veränderungen in der Industrie noch lange nicht erschöpfend gestaltet haben. Die rein sowjetdeutschen, nationalen Probleme werden kaum berührt. Unser Themenkreis ist beschränkt und die Problemstellung flach, weshalb viele unserer Werke den Leser nicht erhitzen, nicht aufrütteln, nicht zum Denken anregen. Viele Werke greifen nicht ans Herz. Gelesen, zugeklappt, vergessen.

Der 50. Jahrestag Großen Oktober und die Sowjetdeutsche Literatur

Der 50. Jahrestag der siegreichen Oktoberrevolution wurde von allen Völkern unseres Landes als große Volksfeier begangen. Lange zuvor wurden Vorkehrungen getroffen, um diese hehren Tage ihrer Bedeutung nach würdig zu begehen. Unsere sowjetdeutschen Schriftsteller schalteten sich ebenfalls rechtzeitig ein. Dominik Hollmann veröffentlichte einen warmen Aufruf nicht nur an seine Innungskollegen, sondern an allo Schreibbeflissenen, die Feder zur Hand zu nehmen und ihre Erinnerungen an die Tage der Revolution und des Bürgerkrieges, an die Rekonstruktionsperiode, die Zeit der Kollektivierung niederzuschreiben. Der Aufruf fand großen Widerhall, und viele Genossen traten mit ihren Memoiren und Erinnerungen an die Öffentlichkeit.

Von den zahlreichen Erinnerungen und Reportagen seien nur aufgeführt: E. Kontschak, „Flammende Steppe"; A. Weber, „Wir schrieben März 1921"; J. Weininger, „Auf den Pfaden des Partisanenkampfes" und „Hiermit wird bescheinigt"; G. Rau, „Für Licht und Frieden kämpfen wir"; E. Petrus, „Euer Heim ist meine Burg". Die Reportage E. Petrus erfreute sich eines großen Erfolges.

Von den schöngeistigen Werken, die zum Jubiläum erschienen, wollen wir drei kurz behandeln. Die Ich-Erzählungen von Heinrich Kämpf heißt „Die Ähre" (Freundschaft, 1967). Die Ähre ist Symbol für gehaltvolles Leben. Die Geschichte widerspiegelt ein Wegstück unserer Entwicklung anhand der Lebensgeschichte eines Bauernjungen. Der Autor zeigt seinen Helden nicht statisch. Er läßt ihn allmählich sein kindisches, unbesonnenes Draufgängertum überwinden und zu einen ruhig erwägenden und handelnden Menschen werden. Dieser Entwicklungsgang wird aber nur angedeutet. Das Werkchen weist eine Reihe wesentlicher Mängel inhaltlich und gestalterischer Art auf. Wir wissen, daß Heinrich Kämpf viel, viel besser schreiben kann, und sind deshalb überzeugt, daß er uns in Zukunft reifere, sprachlich und stilistisch vollkommenere Werke vorlegen wird.

Viel umständlicher, nicht so gradlinig ist Alexander Reimgens Trilogie „Aus Morgen und Abend wurde der erste Tag", „Vor dem Aufbruch", „Der Sonne entgegen". Die Ich-Erzählung autobiographischen Charakters enthält Dichtung und Wahrheit, ist weit nicht trockener Erlebnisbericht, sondern Spiegel eines ganzen Abschnitts unserer Geschichte. Mittelpunkt der Handlung ist ein kleines deutsches Dörfchen auf der Krim, wo es Arme und Reiche, Fleißige und Faule, Gute und Schlechte gibt. Der Autor schildert die Revolutionsjahre bis zur Kollektivierung, gebrochen durch das Bewußtseinsprisma eines Armbauernjungen. Der Autor zeigt, was auf die kindliche Seele charakterbildend einwirkt, wie aus einem einfachen Bauernkinde ein bewußter Sowjetmensch und Künstler wird. Er führt eine ganze Galerie einprägsamer Typen vor. Da wäre vor allem der kindliche Erzähler, ein Gleichaltriger der Sowjetmacht. Als gelungen muß auch die Figur Konrad Heßlers, des Roten, bezeichnet werden, wenn sie auch markanter in Erscheinung treten sollte. Lehrer Bahner ist ein typischer Vertreter unserer Dorfintellektuellen. Als Erzieher ist er vortrefflich geschildert, während er im gesellschaftlichen Leben mehr als Ratgeber denn als Funktionär auftritt, was wohl nicht die Absicht des Autors war. Vetter Reinhold Göschner ist aus einem uns allen bekannten Porträtrahmen gestiegen, wenn auch zu gradlinig, trägt diese Figur typische Züge. Allein das „Mer sein doch deitsche Leit", wenn es gilt, einen Dorfarmen für seine Ziele einzuspannen, trifft ins Schwarze. Von den Frauengestalten möchte ich Guste, Göschners Schwester, als gelungene Figur erwähnen. Jegor Petrowitsch, der Parteibeauftragte, der die Kollektivierung ins Werk setzt, wirkt schemenhaft. Die Erzählung ist zweifelsohne ein Erfolg unserer Literatur.

Die dritte größere Erzählung, ebenfalls im Jubiläumsjahr erschienen, einstweilen nur ihr erster Teil, stammt aus der Feder Dominik Hollmanns und heißt „Gesprengte Fesseln". Der Autor greift kurz auf das Jahr 1913 zurück, beginnt mit einer einprägsamen Beschreibung der Zustände im Dorf überhaupt: Stolypinsche Landreform und ihre Folgen, Chuttorwirtschaft, Arm und Reich. Dann Steinfeld, ein deutsches Dorf auf dem rechten Wolgaufer: Holzkirchlein, große Holzhäuser der wohlhabenden Bauern, die Lehmkaten der Unbemittelten und Armen. Ohne große Umschweife führt uns der Autor in das Leben und Weben der Dorfbewohner ein.

D. Hollmann bringt es fertig, gesellschaftliche Prozesse an der Entwicklung von Menschen zu zeigen, daß wir sie, die Menschen, als Bekannte und nicht als dichterische Erfindungen empfinden. Die Darstellung des Dorfmilieus und der Bauern, ihrer nationalen Eigenart, der zielstrebige Handlungsablauf, nicht zuletzt die urwüchsige Sprache, häufig stark dialektal, und vor allem die unverhüllte Parteinahme des Autors, aber nicht aufdringliche Tendenz erheben das Werk über das Mittelmaß unserer literarischen Erzeugnisse nicht nur der Nachkriegsperiode. Die Erzählung „Gesprengte Fesseln" ist der erste Versuch in unserer sowjetdeutschen Nachkriegsliteratur, den Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution im deutschen Kolonistendorf künstlerisch zu gestalten.

* * *

Wir Sowjetschriftsteller sollen vor allem unsere große Gegenwart schildern. Diese Forderung kann nicht bedeuten, daß die Vergangenheit eines Volkes keine künstlerische Gestaltung erfahren soll. Ein Volk muß, um siegreich auf neuen Bahnen zu wandeln, vor allem Klarheit über seine Vergangenheit gewinnen, um alles Morsche und Faule über Bord zu werfen und das Fortschrittliche, Wertvolle zu bewahren und weiterzuentwickeln. Es gäbe da eine Menge großartiger Themen: die Auswanderung vorzugsweise unbemittelter Leute aus Deutschland u. a. Ländern nach Rußland, die ersten Jahre der Ansiedlung, Kampf gegen Naturverhältnisse und widrige Geschicke, die Entwicklung des Kapitalismus im deutschen Kolonistendorf, Arm und Reich, vor allem aber die Anteilnahme der Deutschen in Rußland an der Revolution 1905, an der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, am Aufbau der Kolchose, an den ersten Fünfjahrplänen, am Großen Vaterländischen Krieg... Es wäre an der Zeit, daß Helden des Bürgerkrieges wie Oskar Orbet, Heinrich Fuchs, Philipp Berg, alte Revolutionäre wie Adam Reichert, Johannes Schwab u. v. a. in unserer Literatur dargestellt würden. Helden des Großen Vaterländischen Krieges wie etwa Wilhelm Biefeld, der von den Faschisten erschossen wurde, Robert Klein, der Kundschafter, Viktor Staubmann u. v. a. Sowjetdeutsche, die das Glück hatten, unmittelbar am Kriege teilzunehmen und sich als echte Sowjetpatrioten erwiesen, desgleichen auch Verräter vom Schlage eines Hense, der als Polizeichef eigenhändig sowjetische Kriegsgefangene mißhandelte und erschoß, oder Mörder wie die aus dem Dörfchen Neu-Amerika — all diese Erscheinungen der entfernten und näherliegenden Vergangenheit sollten unsere Schriftsteller in ihren Werken einfangen. Warum hat noch niemand die guten Taten unserer Leute während des Krieges im Hinterland zum Gegenstand seines Schaffens gemacht? Haben nicht die meisten unserer Leute wahre Arbeitsheldentaten in Grube und Wald, Fabrik und Werk vollbracht? Wir können mit Recht stolz sein auf unseren Beitrag zur Niederwerfung und Zertrümmerung des Hitlerfaschismus und zum Aufbau des Sozialismus und Kommunismus in unserem Lande.

In den zehn verflossenen Jahren haben unsere Prosaiker mehrere gute Werke geschaffen. Die besten davon wurden in Sammelbänden veröffentlicht und drangen in die Lesermasse. Viele dieser Werke fanden ein gutes Verständnis und sie tragen dazu bei, unsere Leser im kommunistischen Sinne zu erziehen.

Unser Wahlspruch sei: Vertiefendes Studium des Marxismus-Leninismus, Eindringen in das Leben unseres Volkes, Wahrnehmen des Pulsschlags unserer großen Zeit und ständiges Ringen um höhere künstlerische Meisterschaft. Kameradschaftliche, wohlwollende, aber unmittelbar eingreifende, präzise wertende Buchkritik soll unsere literarisch-schöpferischen Pfade ebnen helfen.

Unsere Schriftsteller waren immer bemüht, getreue Gehilfen der Partei im großen kommunistischen Aufbau- und Erziehungswerk zu sein. In diesem Sinne wollen wir auch fürderhin wirken und schaffen.

*) Neue Deutsche Literatur, Heft 8/1961, S. 25—26

Woldemar HERDT

Ich kenn ein Land

Für T. Massenko.

Ich kenn' ein Land im fernen warmen Süden,
wo durch das Tal der breite Dnepr rollt.
Ich sah's im Lenz in weißen Apfelblüten
mit Kiews Türmen in der Sonne Gold.
Ich sah die Eiche, jene immergrüne,
die selbst Bogdan Chmelnizki schon gekannt.
Sie sang Taras vom Schmerz der Ukraine,
singt jetzt vom Glück dem freien Vaterland.
Ich sah Kanew umrankt von jungen Reben,
am Uferhange den Kobsaren stehn,
vor ihm im Blau die weißen Möwen schweben,
auf steilem Pfad zu ihm ein Mädchen gehn.
Sie trug im Körbchen Veilchen und Kamillen —
der Heimat Steppen ersten Frühlingsstrauß.
Sie neigte sich und breitete im stillen
die Blumen vor des Sängers Füßen aus.
Hellblau ihr Röckchen, ausgestickt die Bluse,
zitronengelb das leichtgewellte Haar,
ein großes Herz in ihrem kleinen Busen,
wie Dneprs Flut das helle Augenpaar.
In diesen Augen, diesen blauen Seen,
so hell warm wie des Südens Sonnenstrahl,
sah ich den toten Dichter auferstehen
und schreiten stolz durchs weite Dneprtal.

Reinhold FRANK

Vorwärts geht die Zeit...

**Vorwärts geht die Zeit und nicht zurück,
magst du auch die Zeiger rückwärts drehen
und ins Gestern wenden deinen Blick
und dem Zeitstrom trotzend widerstehen.**

**Wirst das Gestern heut du wiederholen,
hast du unnütz deine Zeit vertan
und dich selber um die Zeit bestohlen
und kommst niemals in der Zukunft an.**

**Das Gesetz des Zeitlaufs ist es eben,
daß er vorwärts fließt, doch rückwärts nicht.
Und willst du selbst auch noch im Morgen leben,
tue für das Heute deine Pflicht.**

David JOST

Schwalben

Wenn feuchte
Nebelballen ziehen
auf leichten Sohlen
durch den Raum,
wenn schon die Blumen
nicht mehr blühen
und seines Schmucks
beraumt der Baum,
dann ist belebt
der trübe Himmel:
man sieht ein
flatterndes Gewimmel,
es sammelt sich
zum langen Flug,
ein großer froher
Schwalbenzug.
In aller Früh,
beim Morgengrauen,
sind schon die Schwingen
straff gespannt.

Es winken ihnen
Feld und Auen,
und fort sind sie
aus unsrem Land.
Doch wenn sich dann
die Wiese wieder
in Gräsern und in
Blumen wiegt,
wenn weihevoll
der blaue Flieder
vor Blüten seine
Zweige biegt,
Dann sieht man
in des Baches Spiegel
aus lichter Höh
nur Schwalbenflügel:
sie eilen sehnlichst,
ohne Rüh
wieder ihrer
Heimat zu.

Woldemar SPAAR

Haus des Lebens

**Ein Bau hat sich im Dorf erhoben,
ein Märchenhaus aus Glas und Stein.
Darinnen ist ein Raum gewoben
aus Himmelblau und Sonnenschein.**

**Ich kehre ein. In weiter Stube
ein lustig Völkchen seh ich da.
In vollem Klang, mit hellem Jubel
spielt eine Ziehharmonika.**

**Hier trippeln, trappeln froh die Kleinen,
vom Schwung der Tanzmusik gepackt,
mit hundert Trippeltrappel-Beinen
in bunten Ringelreihn den Takt.**

**Indes ich schau ganz hingerissen,
zieht's in den Kreis mich mit Gewalt.
Nun kann ich vierzig Jahre missen,
nun bin ich kaum vier Jahre alt!**

**Nun hat sich, schon mit frohem Winken
die ganze Schar mir zugewandt.
Ein Knirps ergreift mich bei der linken,
ein Mädchen bei der rechten Hand.**

**Mal tanzen wir im Schritt, im raschen,
mal stehen wir in Reih und Glied,
bald lachen wir und spielen Haschen,
bald singen wir ein fröhlich Lied.**

**Ein Weilchen blieb ich, Kind, noch gerne —
Mein Tagwerk ruft, ich muß jetzt gehn.
Ich hör die Kleinen dann von ferne
noch rufen mir: „Auf Wiedersehn!"**

**Ich höre noch ihr Scherzlied klingen,
ich nehm' es mit, vom Wunsch erhellt:
Wenn's doch so gut wie euch hier ginge
heut allen Kindern auf der Welt!**

Nora PFEFFER

Mädchentränen

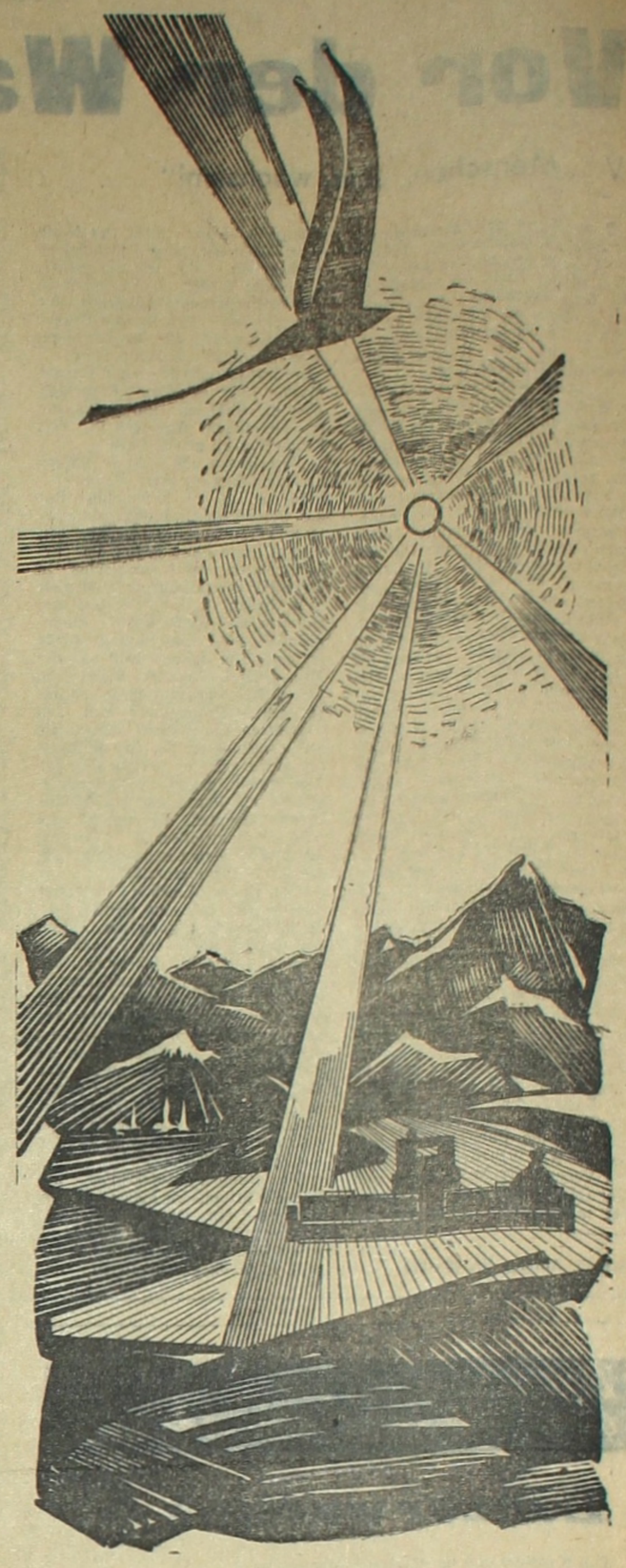
Durch harte Adern sich die Quellen bohren
und rieseln dann am schwarzen Felsblock nieder.
Kein Sonnenstrahl hat sich hierher verloren,
kein Vogel läßt erschallen seine Lieder.

Schroff starren hier die Felsen in die Höhe,
gleich Burgen längst verschollener Geschlechter.
Es wachsen keine Blumen in der Nähe,
nur Tannen stehen da wie stumme Wächter.

Das klare Perlennaß der Felsenwände,
das seien einer Jungfrau bittre Tränen,
— so lautet eine uralte Legende —
und niemals wird gestillt ihr heißes Sehnen.

So manchen Mädchens Tränen reichlich fließen
um den Geliebten, um verflogne Stunden,
doch werden auch für sie noch Blumen sprießen,
barmherzig heilt die Zeit fast alle Wunden.

Gagra — Rizasee



Frühlingslied Zeichnung von **W. Schwan**

Theaterleben der Republikhauptstadt

Nach dem Einzug

Dieses Gebäude in einer der zentralen Magistralen der Hauptstadt Kasachstans fällt auf. Es erfreut mit seinem strengen, hellen Aussehen sowohl die Alma-Ataer als auch die Gäste.

Das Russische Lermontow-Schauspielhaus kam in seine neue Wohnung mit seiner eigenen Geschichte, mit seinen Traditionen, mit einem mannigfaltigen und inhaltsvollen Repertoire.

Das Theater wurde im September 1933 gegründet. Sein erster Regisseur war der Verdiente Kunstschaffende Kasachstans Juri Ludwigowitsch Rutkowski.

Diejenigen, die zu jener Zeit in Alma-Ata geweilt haben, können sich gewiß an das Spiel der damals jungen Kräfte, — der Volksschauspielerin der Republik J. B. Krutschinina, S. I. Morskaja, des Volksschauspielers der Kasachischen SSR S. P. Assuirow, der Verdienten Schauspielerin M. W. Brand —erinnern, die später zu den führenden Meistern des Theaters geworden sind. Viele von ihnen leben schon nicht mehr, die anderen befinden sich im verdienten Ruhestand, doch mit voller Kraft arbeiten im Theaterkollektiv seine Veteranen W. B. Charlamowa, heute Volksschauspielerin der Sowjetunion, L. P. Kühn und L. J. Maisel, heute Verdiente Schauspielerinnen der Republik; die Verdienten Schauspieler der Kasachischen SSR M. B. Asowski, G. M. Samolin, A. I. Medwedew, W. P. Iwanow, der Schauspieler N. S. Selenow.

Später kamen ins Theater Jewgeni Jakowlewitsch Diordijew und Juri Borissowitsch Pomeranzew, heute Volksschauspieler Kasachstans, und Nina Iwanowna Trofimowa, heute Verdiente Schauspielerin. Und dann kamen die Jungen — Ludmilla Jaroschenko, Jewgeni Popow, Viktor Achramejew. Sie erstarkten zusammen mit dem Theater, ihre Schauspielermeisterschaft wuchs, ihr Talent entfaltete sich, und gegenwärtig sind sie alle ebenfalls Verdiente Schauspieler der Republik. Ganz jung sind ins Kollektiv Valja Motowilowa und Lia Nelskaja gekommen. Heute sind sie führende Schauspieler.

Nach der „Ljubow Jarowaja" führte das Theater den „Jegor Bulytschow" von Gorki, den Gogolschen „Revisor", „Ohne Schuld schuldig" von Ostrowski, „Fremdes Kind" von Schkwarkin, „Die Angst" von Afinogenow, „Mein Freund" von Pogodin, „Die Stechfliege" nach dem Roman von Woinitch und nach dem örtlichen Material — „Die Meuterei" von Furmanow auf. Schon damals, in den ersten Jahren des Werdegangs des Theaters, bildeten die geschichtlich-revolutionären Bühnenstücke mit staatsbürgerlichem Klang solche zu Gegenwartsthemen und die russische Klassik die Grundlage seines Repertoires. Und diese drei Richtungen blieben viele Jahre für die Linie des Theaters bestimmend.

Im Kollektiv haben zu verschiedenen Zeiten solche Meister der sowjetischen Regiekunst mitgewirkt, wie L. W. Warpachowski, G. A. Towstonogow, A. Ridal. Jeder von ihnen brachte ins Kollektiv etwas Eigenes mit. Der schöpferische Umgang mit ihnen war eine kolossale Schule für die Schauspieler.

Den Ausbruch des Großen Vaterländischen Krieges erlebte das Theater auf seinen Gastspielen in Dshambul. Es schien, als hätte sich in dieser südlichen, von der Front so weit entfernten kleinen Steppenstadt nichts verändert. Doch nachts passierten die Bahnstation, wo die Schauspieler in den auf dem Geleise stehenden Waggons wohnten, Züge mit Kampftechnik. Im Saal schimmerten jetzt grüne Feldblusen, und jeden Mitarbeiter des Theaters überkam das Gefühl einer kolossalen, niegewesenen Verantwortung vor dem Volk für seine Kunst. Dann kamen nach Kasachstan Sanitätszüge, die Schauspieler spielten an ihren Ruhetagen für den Fonds des Patenkrankenzimmers eines Hospitals in Alma-Ata, sie taten Dienst in den Krankenzimmern, in dem sie aus Büchern vorlasen, gaben Patenkonzerte für die Einheiten, die an die Front zogen, und in Hospitälern.

1441 — soviel Konzerte gaben die Schauspieler des Russischen Schauspielhauses in den Jahren des Krieges in den Einheiten der Roten Armee, für die Grenzer und in den Spitälern. Bis jetzt bewahrt manch einer von uns in ungekünstelter Sprache geschriebene Soldatenbriefe mit einem tiefempfundenen Dank für die Freude über die Begegnung mit der wahren Kunst.

Einen großen Beitrag zum Werden des Theaters in den Nachkriegsjahren leistete der Verdiente Kunstschaffende der Kasachischen SSR Jakow Solomonowitsch Stein, der das Kollektiv bis zum Jahre 1955 leitete und während der Arbeit auf Gastspielen starb. In diesen Jahren (1945 — 1955) pflegte das Theater eine enge Zusammenarbeit mit dem Bruderkollektiv des Kasachischen Akademischen Auesow. Schauspielhauses. Es war nicht nur das langjährige Zusammenleben zweier schöpferischer Kollektive unter einem Dach im Gebäude in der Dsershinski-Straße, sie halfen auch viel einander. Die kasachischen Schauspieler traten in russischen Aufführungen auf — so schuf Chadischa Bukejewa in „Iwan dem Schrecklichen" eine temperamentvolle Gestalt der Maria Temrjukowna und Ataibek Sholumbetow — die eines Zarensohns; Schaken Aimanow spielte in der Aufführung „Tiefe Wurzeln" den Brett. Als das russische Theater an der Inszenierung des Bühnenstücks von Auesow „Koblandy" arbeitete, halfen ihm die kasachischen Kollegen mit Rat und Tat. Seinerseits führte J. L. Rutkowski auf der kasachischen Bühne den „Revisor" auf.

Nie schwächten die schöpferischen Beziehungen des Theaters mit den besten Regisseuren des Landes ab, und die Premieren der besten Bühnenstücke der sowjetischen Dramatiker erlebte man in Alma-Ata zu gleicher Zeit wie in Moskau und Leningrad.

„Das Theater ist ein Katheder, von dem aus man der Welt viel Gutes sagen kann", bemerkte der große Gogol. Eine Schule der staatsbürgerlichen Gesinnung, des Verständnisses für Geschichte waren für die Schauspieler des Theaters und für die Zuschauer die von J. S. Stein in Szene gesetzten Aufführungen „Ljubow Jarowaja", „Port-Arthur", „Der Leidensweg". Diese markanten, heroisch-romantischen Bühnenwerke bestimmten zu jener Zeit das schöpferische Gesicht des Kollektivs als eines Theaters, das die Hauptperson der Geschichte — das Volk — besang. Und neben diesen Aufführungen — andere, welche die Kriegsbrandstifter, die Sitten des kapitalistischen Westens entlarvten: „Die russische Frage" von Simonow, „Die Verschwörung der Verurteilten" von Wirta, „Die Stimme Amerikas" von Lawrenjow. Großen Erfolg hatten natürlich wie immer die Werke der russischen Klassik „Die arme Braut", „Talente und Verehrer", „Leuchtet, wärmt aber nicht", „Jegor Bulytschow", „Revisor".

Doch wenn das Leben neue Probleme stellte, reagierte das Theater darauf sofort. So wurde hier, in unserem Theater das erste Bühnenstück über das Neuland — „Auf den Ruf des Herzens" von N. I. Anow und J. S. Stein — geboren.

Unser Theater hat nicht nur mit russischen, sondern auch mit kasachischen Dramatikern zusammengearbeitet: Sejin Schaschkin schrieb gemeinsam mit dem Regisseur M. Goldblatt das Bühnenstück „Feuerschein in der Steppe" über einen der ersten Bolschewiken unter den Kasachen — Tokasch Bokin, das dann vom russischen Theater aufgeführt wurde. Bedeutsam war für das Kollektiv des Theaters die Periode, als sein Hauptregisseur Mar Wladimirowitsch Sulimow war.

Während Stein eine Neigung zur Aufführung großangelegter heroisch-romantischer Werke hatte, war Sulimow bestrebt, in seinen Aufführungen die Freuden und Leiden des einzelnen Menschen als Teilchen des Volkes, als Tropfen, in dem sich die ganze Welt widerspiegelt, darzustellen. Die von ihm verwirklichten Aufführungen „Platonow" von Tschechow, „Giordano Bruno" von Okulewitsch, in Gemeinschaft mit J. J. Diordijew — „Die Erben" — des Kasachstaner Schriftstellers N. J. Anow und „Schlacht unterwegs" nach dem Roman von Galina Nikolajewa — wurden 1958 in Moskau auf der Dekade der kasachischen Literatur und Kunst gezeigt. Die Theateröffentlichkeit der Hauptstadt nahm sie sehr warm auf, und die Regierung der UdSSR zeichnete eine Reihe von Dekadenteilnehmern aus. Der Schauspielerin unseres Theaters W. B. Charlamowa wurde der hohe Titel „Volkskünstlerin der Sowjetunion" verliehen. Volkskünstler der Republik wurde auch einer der führenden Meister unseres Theaters J. B. Pomeranzew, der in einem Vierteljahrhundert seiner Arbeit als Schauspieler über 80 Rollen spielte.

Der jetzige Leiter des Theaters ist der Verdiente Kunstschaffende der Kasachischen SSR Abram Lwowitsch Madijewski. Wie jeder talentvolle Künstler hat er eine eigene Vorstellung von der Kunst, seine eigene Position. Sie fand ihren Ausdruck in solchen, von ihm in Szene gesetzten Aufführungen wie „Der 6. Juli" von M. Schatrow und „Der Sieger" des Kasachstaner Bühnendichters M. Rogowoi — in den Bühnenstücken zum Leninschen Thema, deren Handlung 1918, im ersten Jahr der Revolution, spielt.

Mit dem Stück des progressiven schweizerischen Dramatikers F. Dürrenmatt „Die Physiker", das der junge Regisseur A. A. Paschkow aufführte, wirft das Theater das Problem der persönlichen Verantwortung jedes Menschen im Kampf für den Frieden, im Kampf gegen den Faschismus auf. Diesem Thema ist auch eine andere, von demselben Regisseur verwirklichte Aufführung des Bühnenstücks des jungen polnischen Dramatikers K. Choinsky „Eine nächtliche Erzählung" gewidmet. Das Stück „Kindermord" des hervorragenden amerikanischen Schriftstellers W. Sarojan, ein Stück, das erstmalig in der Sowjetunion auf der Bühne unseres Theaters vom Leningrader Regisseur Olschwanger aufgeführt wurde, setzt die antifaschistische Linie in seinem Repertoire fort. Das Stück wurde in einer ausgesprochen grotesken und zugleich lyrischen Manier inszeniert.

Über unsere Zeitgenossen erzählen „Der Witwer" von A. Stein, „104 Seiten über die Liebe" von E. Radsinksi und die „Warschauer Melodie" von L. Sorin. In diesen Aufführungen sind hauptsächlich die jungen Theatertalente beschäftigt: Valentina Motowilowa, Lia Nelskaja, Raissa Lunewa, Galina Andrejewa, Valentina Polischkis, Anatoli Tarassow, Viktor Podtjagin, Gennadi Balajew, Wladlen Kondraschow und andere junge Schauspieler.

Zu einer Jugendaufführung wurde auch das Stück von Andrejew „Tage unseres Lebens", inszeniert vom Schauspieler des Theaters A. Tarassow. Darin debütierte erfolgreich in der Rolle der Ol-Ol die noch ganz junge Tamara Fjodorowa.

Die russische und die Weltklassik sind im Repertoire des Theaters mit dem „Kirschgarten" von Tschechow und dem „König Lear" von Shakespeare vertreten. „Die Sykows" von Gorki und „Wölfe und Schafe" von Ostrowski, die auf unserer Bühne viele Jahre mit Erfolg gespielt wurden, sollen wieder in den Spielplan aufgenommen werden.

Gegenwärtig arbeitet das Kollektiv an vier neuen Aufführungen. Zum 100. Geburtstag inszeniert der Volksschauspieler der Kasachischen SSR J. J. Diordijew Gorkis Bühnenstück „Jegor Bulytschow und andere", das Gegenwartsthema im Repertoire wird das Stück von V. Rosow „Das traditionelle Treffen" fortsetzen, über das Los des Dichters im zaristischen Rußland wird das Bühnenstück von Paustowski „Lermontow" erzählen. Außerdem wird dem Zuschauer die ewig junge Komödie von Lope de Vega „Die findige Verliebte" in einer neuen Übersetzung geboten werden.

Im Kollektiv des Russischen Lermontow-Schauspielhauses gibt es viele reife, talentvolle Meister, viele junge Talente. Und alle — von der Volksschauspielerin der Sowjetunion, bis zum einfachen Statisten — sind vom hohen Gefühl einer riesigen Verantwortung für ihr Schaffen vor den Zuschauern ihrer Helmatstadt, vor dem Volk ihrer Republik durchdrungen, das dem Theater ein wunderbares neues Haus geschenkt hat.

**Ruth TAMARINA,
Leiterin der Literaturabteilung des Staatlichen Russischen Lermontow-Republikschauspielhauses.**

Wladimir TSCHERWJAKOW

Vor der Wahl

IV. „Menschen, seid wachsam!"

Diese Worte des tschechoslowakischen, antifaschistischen Schriftstellers und Journalisten Julius Fucik sind der Titel des Schlußkapitels des „Graubuchs". Seine Autoren erinnern die Menschen an die Gefahr, die der entstehende Neonazismus in der Bundesrepublik Deutschland in sich birgt.

Menschen, seid wachsam! An diese Worte erinnerten viele Zeitungen der Sowjetunion, Polens, der Tschechoslowakei, Frankreichs, Englands, der skandinavischen Länder, Kanadas, angesichts der Ereignisse, die in den beiden letzten Jahren in der BRD vor sich gingen. Der Sender „Deutsche Welle" nannte diese Beunruhigung eine „hysterische Reaktion des Auslandes". „Als ob die Nazisten", hieß es in einem Kommentar, „in Deutschland schon an die Tür klopften". Was die Bestimmung des Charakters und den Grad der Reaktion angeht, so mag die „Deutsche Welle" das auf ihr Gewissen nehmen. Es ist schwer, ruhig von der Wiedergeburt dessen zu reden, was seinerzeit zur Todesursache Dutzender Millionen Menschenleben wurde. Was aber den Einwand der „Deutschen Welle" bezüglich des „Klopfens an der Tür" angeht, so lohnt es sich, das zu präzisieren. Die Nazisten haben schon die Türen der Landtage vieler Länder geöffnet und dort Deputiertensessel eingenommen. Sie haben die Türen Dutzender Presseorgane geöffnet und unlängst — die Tür des westdeutschen Rundfunks und Fernsehens. Jetzt pochen sie offiziell an die Tür des Bundestages... So sind die Tatsachen.

Die Welt verfolgt voller Unruhe die Ereignisse in Westdeutschland. Doch in einer solchen Situation hängt vieles davon ab, was die Bürger der BRD — die Arbeiter und Bauern, die Wissenschaftler und Studenten, die Vertreter der Kunst und die Publizisten — sagen werden. Wie verhalten sie sich zu dem Versuch der Neonazisten und ihrer Gönner, das Land auf den Weg militärischer Abenteuer zu drängen? Und nicht das letzte Wort bleibt der jungen Generation vorbehalten, die, wie die gleiche „Deutsche Welle" sich ausdrückt, „im bevorstehenden Jahrzehnt für uns alle von entscheidender Bedeutung sein wird", die „das bestimmt, was man unsere Zukunft nennt."

(Schluß. Anfang Nr. 60—62)

Der französische Journalist Gerard Marain führt in seiner Reportage über die BRD eine Phrase an, die er von jungen Arbeitern in den Krupp-Werken gehört hatte:

„Wir lassen uns nicht so einfach übertölpeln, wie unsere Väter."

In der Tat, ein bedeutender Teil der westdeutschen Jugend, die sich ihrer Verantwortung bewußt ist, kämpft heute aktiv gegen die Erscheinungen des Neonazismus in der BRD. Die münchener Studenten z. B. haben die antifaschistische Gesellschaft „Weiße Rose" neugegründet. Diese Gesellschaft wurde erstmalig im Jahre 1943 an der Münchener Universität organisiert. Ihre Leiter wurden wegen antifaschistischer Propaganda von den Faschisten hingerichtet. Jene, die sich entschlossen, die „Weiße Rose" erneut zu gründen, haben sich das Ziel gestellt, gegen die Nationaldemokratische Partei und ihre Anhänger zu kämpfen, die Jugend, die sich von „patriotischen" Aufrufen der Neonazisten beschwindeln ließ, von der NPD loszureißen.

Ebenfalls in München entstand vor kurzem noch eine weitere antifaschistische Bewegung, die „Aktion des Januars 1968". Im Zusammenhang mit dem 35. Jahrestag der Machtergreifung der Faschisten in Deutschland, führte sie ein Meeting durch, an dem über 3 000 ihrer Anhänger teilnahmen. Sie forderten, die Tätigkeit der Neonazisten in der BRD zu verbieten. „Wer das Vergangene vergißt, ist dazu verurteilt, es noch einmal mitzumachen" — diese Worte waren der Epigraph des Aufrufs der Bewegung „Aktion des Januars 1968".

Die „Jungen Demokraten" aus Baden-Württemberg haben auf ihrer Konferenz eine Resolution angenommen, in der sie die Forderung aufstellten, die Deutsche Demokratische Republik anzuerkennen und dem offiziellen Bonn das Recht auf die sogenannten Alleinvertretungsansprüche abzuerkennen.

Mit der Forderung, die Beziehungen zwischen den beiden Staaten zu normalisieren, sind in letzter Zeit eine Reihe von Studentenorganisationen aufgetreten. Für die Anerkennung der DDR und die Aufnahme „offizieller Beziehungen" hat sich unter anderen der Liberale Studentenbund ausgesprochen.

Der Kongreß der evangelischen Jugend in Bayern hat eine spezielle Resolution angenommen, die dazu aufruft, „...entschieden gegen alle Tendenzen eines neuen Nationalismus in Deutschland aufzutreten."

Die Delegierten der Vollversammlung des Föderativen Kreises der deutschen Jugend, einer Organisation, die mehr als zehn Jugendorganisationen vereinigt, hat sich ebenfalls gegen die Wiedergeburt eines Nationalgefühls wie es die Neofaschisten verstehen, ausgesprochen. Die Vollversammlung stimmt für die „Notwendigkeit, der Jugend ein staatsbürgerliches Gefühl, ein kritisches Verhalten zu den politischen Institutionen und den Führern der Bundesrepublik anzuerziehen." „Die Herausstellung des Nationalgefühls in den Vordergrund", schrieb aus diesem Anlaß die westdeutsche Jugendzeitschrift „Deutsche Jugend", würde uns auf einen falschen Weg führen. Die Tatsache, daß die Vollversammlung deratige Empfehlungen abgelehnt hat, zeugt davon, daß die deutschen Jugendorganisationen sich von der Konjunkturpolitik distanzieren, was man von ihnen nicht erwartet hat."

Die Ereignisse entwickeln sich so, daß es heute schon schwer wird, die Rolle des unbeteiligten Beobachters zu spielen. Vor 15 Jahren nannte der westdeutsche Soziologe Helmut Schelski nach einer sorgfältigen demoskopischen Untersuchung der Jugend, die letztere eine „skeptische Generation." Offenbar hatte er dafür gewisse Gründe.

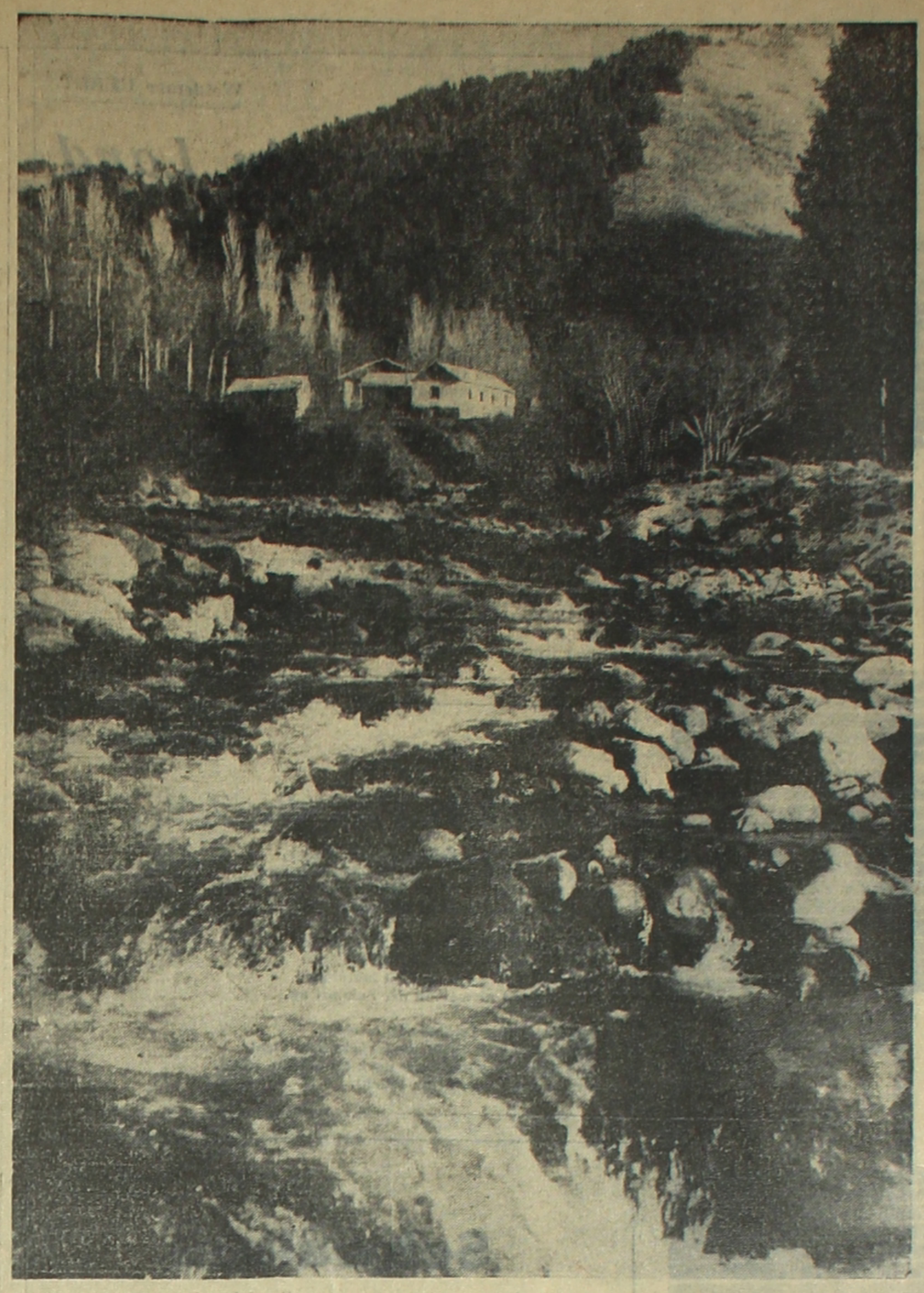
Schelski hatte es mit einer Generation zu tun, die von Kindheit auf unter dem Eindruck der Schrekken des Krieges, der Hungerjahre und der Zertrümmerung der Ideale ihrer Eltern stand. Die ersten Nachkriegsjahre stellten vor der Jugend der BRD das Dilemma der Wahl nicht so scharf wie heute. Die Ereignisse haben ihr soziales Gesicht verändert. Schelski selbst gab in der letzten Ausgabe seines Buches vorsichtig zu, daß sein Werk heute möglicherweise nicht mehr aktuell sei.

Und da haben wir eine neue soziologische Untersuchung von Wiggo Graf Blücher. Sein Buch „Die gleichgültige Generation" erschien im Eugen Diederichs-Verlag. Halten wir dem Verfasser zugute, daß er ein typischer bürgerlicher Soziologe ist und seine Untersuchung im Auftrage des Bundesministeriums für Familie und Jugend durchführte. Doch erregt eine der Schlußfolgerungen unsere Aufmerksamkeit: die junge Generation erhebt ihre Stimme, wird sich des Ausmaßes ihrer Verantwortung für die Zukunft bewußt. Diese Schlußfolgerung des Soziologen erlaubte es der „Süddeutschen Zeitung" in einer Rezension über dieses Buch zu schreiben: „...die harte politische und wirtschaftliche Wirklichkeit der bevorstehenden schweren Jahre wird uns eine pflichtgebundene Jugend schenken, die im Falle der Notwendigkeit zum politischen und sozialen Protest fähig sein wird."

Die Periode der politischen und sozialen Aktivierung der Jugend hat begonnen. Je deutlicher in der BRD revanchistische Losungen laut werden, je höher der Neonazismus sein Haupt erhebt, um so mehr beginnt die Jugend darüber nachzudenken, zu welchen Folgen das alles führen kann.

Die junge Generation der BRD steht vor der Wahl: Entweder jenen zu folgen, die für eine „nationale Einheit" für einen „gesunden Patriotismus" eintreten, hinter diesen schönen Worten stehen eingefleischte Faschisten, oder auf die Stimme jener zu hören, die das Verbot der NPD fordern, das Problem der Erziehung des staatsbürgerlichen Gefühls, des kritischen Verhaltens zur Politik der Regierung Kiesingers bei der Jugend in den Vordergrund stellen.

Die Zukunft wird zeigen, wer die Oberhand behält: Wird die westdeutsche Jugend den Weg der Vernunft und des politischen Realismus gehen, oder sich von dem neonazistisch-revanchistischen Rausch mitreißen lassen, der ihr nichts anderes als neue Enttäuschungen bringen wird, denn alle ehrlichen Menschen der Welt und in erster Linie die Völker der sozialistischen Länder hüten wachsam ihre Sicherheit und werden es keinerlei politischen Abenteuern erlauben, die Zeiten der faschistischen Tyrannei erneut heraufzubeschwören.



Am Fuße des Alatau — Foto: A. Kuritenko

Verse am Wochenende

Lenzerwachen

Die Knospen und die Bäche wieder schwellen
mit frühlingshafter, stürmischer Gewalt —
und aus den Winterhüllen froh sich pellen
Mensch und Getier, der Himmel, Flur und Wald.

Auf allen Feldern grüne Triebe sprießen,
das erste Veilchen blüht am Uferhang,
aus allen Dichterfedern zwitschern fließen
schon wieder Wachtelschlag und Lerchensang.

Der Himmel lacht so blau und frühlingsheiter,
wie er's seit letztem Sommer nicht mehr war —
man eilt, benutzt den Küchenstuhl als Leiter
und putzt die Fenster, bis die Scheiben klar.

Auf trocknen Bürgersteigen hüpfen Kinder
durch alle „Klassen" leicht und unbeschwert...
Der Landwirt zählt die Häupter seiner Rinder,
und siehe da: Sie haben sich vermehrt!

Das Eis im Fluß ist schon davongeschwommen,
die Spatzen lärmen frühlingstrunken — horch!
Die Kraniche sind zwar noch nicht gekommen —
doch kam zur Nachbarin der Klapperstorch.

Man spürt es überall, das Lenzerwachen:
Es gärt im Blut, beschwingt der Menschen Schritt;
es klingt in jedem hellen Mädchenlachen
und lockt, und zwingt, und fordert: Mach doch mit!

Rudi RIFF

Semipalatinsk in der schöngeistigen Literatur

Semipalatinsk, eine der ältesten Städte Kasachstans, die in diesem Jahre ihr 250. Jubiläum begeht, ist in der schöngeistigen Literatur breit vertreten. Achtundneunzig Dichter und Prosaiker des Landes und ausländische Autoren haben die Stadt in ihren Werken erwähnt. Das wurde von den Studenten der philologischen Fakultät der Pädagogischen Hochschule namens N. K. Krupskaja durch Forschungen festgestellt.

Über Semipalatinsk haben Fjodor Dostojewski, Dmitri Furmanow, Wsewolod Iwanow, Olga Bergholz, Muchtar Auesow und viele andere geschrieben. In der Skizze „Durch die Union der Sowjets" wird die Stadt von Maxim Gorki erwähnt. In der Schilderung des Schicksals des Erfinders A. G. Ufimzew schrieb er, daß Ufimzew in das Gebiet Semipalatinsk verbannt worden war. Bemerkenswert, daß Semipalatinsk in allen Werken der Vorrevolutionszeit als Verbannungsort und als der ärgste Krähwinkel beschrieben wird. In den Jahren der Sowjetmacht hat sich die Stadt am Irtysch in eines der größten Industrie- und Kulturzentren der Kasachischen SSR verwandelt.

(KasTAG)

Hilde ANZENGRUBER

Nach dem „Tode"

Humoreske

IM SOMMER war ich zu Freunden ins Dorf gefahren. Auf dem Weg von der Bushaltestelle zur Schule kam uns, meinem Freund Viktor und mir, eine hohe dunkle Frauengestalt entgegen. Ein schwarzes Kopftuch um ein ältliches Gesicht, langes Kleid.

„Tag, Tante Alma", grüßte Viktor und erhielt ein Kopfnicken zur Antwort. Ihre Augen streiften mich, und ich grüßte auch. Sie ging vorbei.

„Gibt's bei euch noch Betbrüder oder dergleichen?" fragte ich.

Viktor meinte: „Wie kommst du darauf?" Beide blickten wir auf den Weg und auf die Frau zurück. „Ah, wegen Tante Alma fragst du?! Da trügt der Schein. Die ist schon längst keine Betschwester mehr. Und was Gläubige bei uns im Dorf anbelangt: einzelne gibt's wohl, aber eine ganze Gruppe? Nein, das Leben hat ihnen das Wasser abgegraben. Übrigens, interessiere dich für Tante Alma, da kannst du manches erfahren."

• • •

Was die Mitmenschen von jemandem halten, fällt nicht immer mit dessen Selbsteinschätzung zusammen. Tante Alma z. B. hielt sich für klug, welterfahren und vor allem für krank. Das hinderte sie zwar daran, regelmäßig im Kolchos zu arbeiten, nicht aber regelmäßig an den Betstunden mit den lieben Schwestern und Brüdern in Gott teilzunehmen. Die Meinung anderer Leute über Alma war geteilt. So sagte der Schwager Heinrich:

„Eine alte schlaue Simulantin."

Der Neffe: „Ein richtiges Faultier."

Und die jüngere Schwester Marie: „Die arme Alma. Seinerzeit hat sie keinen Mann gefunden, da ist sie eben etwas verschroben. Soll sie zu Hause sitzen, wenigstens brauchen wir keinen Wachthund."

Heute morgen hatte sich Tante Alma wieder einmal sehr elend gefühlt, und anstatt in die Obstgartenbrigade, entschloß sie sich zum Arzt zu gehen.

So saß sie denn im Vorzimmer und hörte sich die verschiedenen Krankengeschichten der Wartenden an. Und was einer nicht erzählte, sie konnte an sich alle diese Krankheitszeichen entdecken, einfach alle. Da kam auch schon die Reihe an sie. Prüfend blickte sie auf die Ärztin. Wieder so ein junges Ding! Was verstand die schon. Und Alma überschüttete sie mit ihren Klagen über Leiden und Schmerzen. Ja, sie war derart gequält, das sogar einige Tränen herausquollen.

Die Ärztin kam nicht aus der Fassung, horchte, klopfte, drückte sie ab und meinte dann:

„Sie sind praktisch völlig gesund und arbeitsfähig."

Was soll das heißen: „Praktisch gesund!?" Alma war erschüttert und verließ tief gekränkt das Ambulatorium. Nein, sowas: praktisch gesund und arbeitsfähig! Mit solch einem Befund war kein Staat zu machen. Im Wartezimmer hatte sie von einer Frau eine Krankheitsbeschreibung gehört, die voll und ganz auf ihren eigenen Zustand paßte: Schmerzen im Kreuz, im Bauch, bald vorn, bald hinten, bald oben, bald unten, da links, da rechts, bald zog es, bald bohrte es. Ja, alles so wie bei ihr selbst. Und welch klangvollen Namen hatte diese Krankheit! Tante Alma kostete ihn geradezu aus. Jetzt wird sie nach Hause kommen, gerade ist Mittag, alle wollen natürlich wissen, was der Arzt gesagt hat. Denen wird sie's schon zeigen.

Tatsächlich saßen alle am Tisch und löffelten. Schwager und Neffe nahmen keine Notiz von ihr. Die Schwester schnitt Brot auf und meinte:

„Hättest doch etwas kochen können, wenn du schon nicht auf Arbeit warst."

Leise stöhnend ließ sich Alma auf den Schemel fallen:

„Ich war bei der Doktorin."

Schweigen. Kein Interesse. Alma krümmte sich und wimmerte:

„Ich hätt a Wandernieren, hat sie gsagt, a Wandernieren."

Schwester und Schwager nahmen die Mitteilung gelassen hin. Nicht so der Neffe: „Wanderniere", quitschte er. „Wanderniere, ha, ha, ha." Er verschluckte sich und prustete los: „Wanderniere, ha, ha, ha." Er erstickte fast vor Lachen.

„Mach, daß du raus kommst, das ist schon zuviel", sagte der Vater streng. Roma warf den Schemel um, flog hinaus und im Hof hörte man sein krampfhaftes Lachen: „Wanderniere, ha, ha..."

Tante Alma murmelte: „Frecher Lümmel", erhob sich beleidigt und ging in ihre Kammer.

Allmählich wurde es im Hause still. Schwester und Schwager waren zur Arbeit gegangen, Roma in die Schule.

Schwer und bitter war's Tante Alma ums Herz. Niemand glaubte ihr. Niemand hielt sie für krank. „Praktisch gesund", klangs in den Ohren. Entschlossen stand sie auf: Zur Anna Bas! Nur die kann helfen. Bei ihr wird sie Verständnis und Mitgefühl finden.

Anna Kromer, Anna Bas und ihr Mann waren eifrige Mitglieder der Betgemeinde, weniger eifrige Kolchosmitglieder. Zur Anna Bas ging man durch die Hintertür. Manch junges Mädchen, manch alte Frau holten sich bei ihr Rat und... Anna verstand sich auf Pflanzen: auf Beeren, Wurzeln, Stengel, Blüten und Blätter. Getrocknet, zerschnitten, gemahlen und gemischt wurden sie zu verschiedenen Tränklein für oder gegen die verschiedensten menschlichen Leiden.

Ja, Raketen, Raumschiffe, Sputniks, und dennoch gibt's in unserem Leben noch solche mittelalterliche, spinnwebenumzogene Winkel wie das Haus, aus dem gerade Tante Alma herausgekommen war. Sie ging von Anna Bas getröstet heim. In einem Säckchen hatte sie ein Gemisch von wundertätigen Beeren und Kräutern. Von dem Absud drei Suppenlöffel dreimal täglich eingenommen, würden bewirken, daß niemand mehr an ihrer Krankheit zweifeln konnte.

Zu Hause angekommen, wärmte sie Wasser, brühte das Gemisch auf, und während es erkaltete, legte sie sich zu Bett. Dann schluckte sie die vorgeschriebenen drei Suppenlöffel voll von dem Sud. Pfui, stank das aber und schmeckte greulich! Dann nahm sie gleich die Portion vom Morgen ein und die drei Löffel voll für den Abend, deckte sich zu und schloß zufrieden die Augen. Jetzt schlafen.

Schlafen... Sachte begann ein Bohren, Wühlen, Drücken im Körper wurde stärker, stärker. Krampfhafter Ekel stieg in den Hals, bis ins Hirn. Wie mit Krallen umklammerte es den Bauch, die Brust. Alma zog die Luft tief ein und stieß sie mit einem Stöhnen aus.

Und da fühlte sie deutlich wie sich mit dem Atem, Sekunde in Sekunde langsam ihre unsterbliche Seele von ihrer sterblichen Hülle loslöste. Sie zog wie leichter Nebel nach oben, weder Zimmerdecke noch Dach hinderten, die Seele schwebte höher und höher. Sie hatte sich losgelöst von dem Körper, der sich tief unten auf der Erde in unerträglichen Qualen wand. Sie hatte sich losgelöst, fühlte aber gleichzeitig die Schmerzen. Und zog sie nach oben und es hielt sie unten fest. Ich bin gestorben, gestorben, sagte sich die Seele. Und sie schwebte nach oben, durch eine feuchte mollige Masse, dahinter war blendender Himmel. Gott ist wohl nicht weit, dachte sie, und da war er auch schon. So etwas wie ein durchsichtiger Schreibtisch und dahinter eine verschwommene Mannsgestalt. Und eine Stimme sagte: Da bist du ja!. Der Mann war Gott und war dem Kolchosvorsitzenden ganz ähnlich, die Stimme auch. Die Seele wunderte sich, nicht, hat doch Gott die Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen. Hinter der durchsichtigen Himmelskanzlei waren sowas wie Vögel zu sehen: Tauben, Gänse oder Engel? Die Seele, die mit einem Ende noch am Körper hing, fühlte seine schrecklichen Krämpfe und hörte daher nur mit halbem Ohr, wie Gott das Geflügel nach dem Gärtner schickte und zu ihr sagte: „Du wirst in den Himmelsgärten die Obstbäume pflegen." Hinter dem Vorsitzenden, was sage ich, hinter dem Gottvater tauchte im Nebel der Gärtner auf. Oh, diese Schmerzen! Der gequälte Leib ließ die Seele nicht los. Mit Staunen sah die Seele auf den Gärtner: das war doch David Ehrlich aus ihrer Brigade. Wie kam denn das? Er war doch am Leben, was hatte er hier im Himmel zu tun? Zum Überlegen gab's aber keine Zeit, denn David sagte: „Hier im Himmel gibt's weder Tag noch Nacht, weder Essen noch Schlaf, hier wird 24 Stunden gearbeitet. Du hast eine leichte Hand, du wirst..." Oh, diese Schmerzen, die arme Seele zog sich zusammen, tiefer, tiefer, Dach und Zimmerdecke hinderten nicht, und Tante Almas Seele lag nun als kalter Schweiß auf der Stirne. Und wie aus weiter Ferne hörte sie durch das offene Fenster: „Gleich ist der Arzt da." Und das war Davids Stimme. Und die Schwester war da und der Lümmel Roma. Alles das nahm Alma wie im Nebel wahr, denn das Schreckliche, was sie ganz ergriffen hatte, waren die Qualen, die ihren Körper zerrissen.

Jemand kommandierte: Eimer, Waschschüssel. Etwas packte am Kopf, etwas wurde durch die Gurgel geschoben. Und das ganze Innere kam heraus wie ein Wasserfall, stoßweise und quälend. Dann bekam sie etwas zu trinken und die Geschichte begann von neuem, so dreimal. Dann war innen alles leer und ruhig. Und nach all dem Elend kam über Alma solch ein Gefühl der Ruhe, das man vielleicht Glück nennen könnte.

Vor dem Fenster auf der Bank saß der Schwager mit David und sie sprachen schon wieder vom Obstgarten, der eine als Brigadier und der andere als Leiter einer Fünfergruppe und beide als Kenner und Liebhaber ihrer Sache. Die Schwester und die Ärztin untersuchten den Rest des Absuds im Krug und die Kräuter im Säckchen und der freche Lümmel wechselte das feuchte Tuch auf ihrer Stirn. Da schlief Alma endlich ein, tief und kräftig.

• • •

Inzwischen sind zwei Jahre vergangen. Tante Alma ist jetzt eine gute Gärtnerin in Davids Gruppe. Das Beschneiden und Okulieren versteht sie. Eines Abends auf dem Heimweg hat David Almas Hand in die seine genommen und gesagt:

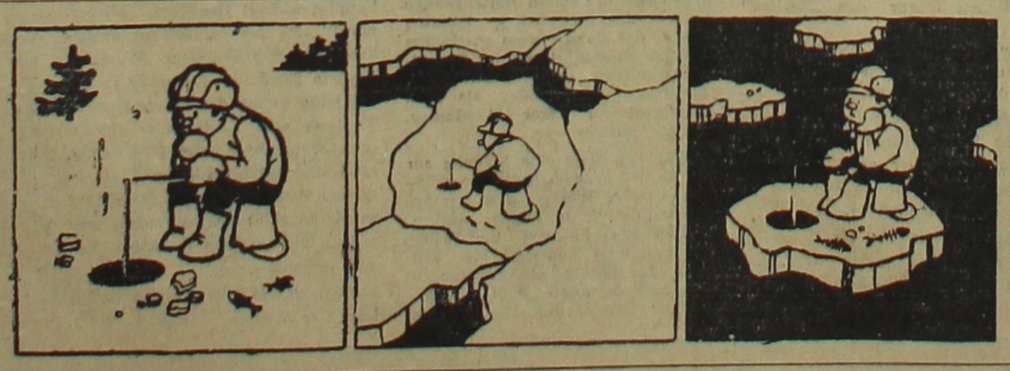
„Du hast eine leichte Hand." Und weil er die Hand nicht mehr losließ, leben sie jetzt zusammen.

Im Dorf hat sich seither manches geändert. Nachdem die Kräuterküche von Anna Bas ausgeräuchert worden war, zerfiel die Brüdergemeinde nach und nach. Das Leben geht eben weiter und nicht zurück, sondern vorwärts.

Nur Tante Alma kann ihre dunklen Kleider nicht lassen. Nun, dem David gefällt sie ja auch so.

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Jaschke Schulzes Angelabenteuer



Zeichnung von W. Aschmarin

UNSERE ANSCHRIFT:
Каз. ССР
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft" erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionsschluß: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Chefredakteur — 19-09. Stellv. Chefr. — 17-07. Redaktionssekretär — 79-84. Sekretariat — 76-56. Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51. Wirtschaft — 18-23, 18-71. Kultur — 74-26. Literatur und Kunst — 78-50. Information — 17-55. Übersetzungsbüro — 79-15. Leserbriefe — 77-11. Buchhaltung — 56-45. Fernruf — 72.

Типография № 3. г. Целиноград

УН 00397 Заказ №4538